

# **Es lebe das Vaterland!**

## **Was für ein Theater**

**100 Jahre Ostbelgien in 100 Minuten**

**Ein multimediales Bühnenstück**

Von Carlo Lejeune

<b>Szene 1.1</b>	<b>1894: Schulhof und Kinder</b>
<i>(Stimme aus dem Off)</i>	<i>(Kinder rein)</i> „Unser Erbfeind ist der Franzose. Die Franzosen sind falsch, hinterhältig und prahlsüchtig! Nur der gottgewollte Sieg der deutschen Truppen erlöste Europa von der Vorherrschaft der gallischen Wallonen. --- Peter, setzte dich gerade und BEIDE Hände auf die Schulbank --- Wo, war ich stehen geblieben? --- Die Franzosen sind geborene Marodeure. Man fand auf den Schlachtfeldern des <b>Krieges 1870/71</b> deutsche Verwundete mit abgeschnittenen Ringfingern.“
<b>Raphael</b> <i>(mit französischem Akzent)</i>	<i>(mit Koffer)</i> Ich bin Pierre Louchet und komme aus Paris. Ich bin ein Jahr in Eupen, um Deutsch zu lernen und gehe auch hier zur Schule.
<b>Christoph</b>	Peter, du Franzosen-Soß...
<b>Lynn/Peter</b>	Unser Monsieur Baguette mit From- asch... (Lachen)
<b>Ellen</b>	Ihr Franzosen habt den Krieg verloren...
<b>Raphael</b>	„Ihr Deutschen seid Barbaren. Unser ‚Professeur‘ hat gesagt, dass die Preußen nur Schnaps trinken und dicke Kartoffeln essen. Unser ‚Professeur‘ hat auch gesagt, dass die Kultur durch preußische Soldatenstiefel zertreten würde. Revanche für Sedan! Deutschland kaputt !“ <sup>1</sup> (wilde Keilerei) <i>(alle raus)</i>
<b>Szene 1.2</b>	<b>Dialog Erster Weltkrieg</b>
Ferdi	Uns bleibt nichts anderes übrig, als durchzuhalten. Stellt euch doch vor, wenn unsere Feinde den Vormarsch bis nach Eupen, Malmedy, Sankt Vith oder noch weiter antreten: KEIN Stein bliebe in unserer Heimat mehr auf dem anderen, und wehe unseren armen Frauen und Kindern. <sup>2</sup>
Raymund	Ich bin kaum 18 Jahre alt, (...) habe mich freiwillig gemeldet. Ich bin mit Begeisterung Soldat geworden. (...) Der Krieg aber hat unsere Generation vernichtet, hat unsere Seelen verbrannt und unseren Charakter verdorben. Der Krieg lehrt uns Hass an Stelle der Liebe. (...) Wir sind Verlorene. <sup>3</sup>

<sup>1</sup> Peter Schmitz, Golgatha. Ein Kriegsroman, Neuauflage Bremen 2014, S. 55.

<sup>2</sup> Ibidem, S. 115.

<sup>3</sup> Ibidem, S. 277.

René	Alles ist Unsinn. Wir sind geboren, um totgeschossen zu werden oder sonst wie elend zu verrecken. Aber bevor man mit unseren Schädeln Kegel schiebt, wollen wir uns des Lebens freuen. Vielleicht ist der Krieg aus, bevor wir wieder nach vorne müssen. <sup>4</sup>
André	Quasselt doch keinen Unsinn. Wir sitzen nun einmal in der Scheiße, mir wäre eine Pfanne mit Speck und Ei lieber als euer unnützes Gerede. <sup>5</sup>
Carlo	Es sind nur die Großen, die Militärs und die Schwerindustriellen, die den Krieg gewünscht haben und die einen Vorteil aus dem Krieg ziehen. (...) Dann sollen sich nur die (...) verhaun. Der Krieg ist für die Reichen, der Mittelstand muss weichen, wir Armen werden Leichen. <sup>6</sup>
Vitus	Wisst ihr, wir Leute von der Grenze sehen den Krieg mit anderen Augen, wie etwa die Kameraden aus dem Herzen Deutschlands. Mein Großvater ist aus Frankreich nach Belgien gezogen. Drei meiner Vettern stehen in Dixmuide im belgischen Heer. Meine Mutter ist eine zugewanderte Luxemburgerin, deren Mutter aus England stammt. Ein Onkel meiner Mutter ist englischer Berufssoldat. Mit allen hatten wir regen Briefkontakt. Und jetzt verlangt man von mir, ich soll meine Verwandten totschießen, nur weil sie auf der anderen Seite stehen! <sup>7</sup>
Elmar	Ich glaube nicht mehr an einen Gott, der uns Menschen liebt. (...) Weswegen lässt Gott diese Menschenschlächterei nur zu? Ich kann nicht mehr zu einem Gott beten, der es duldet, dass wir Menschen uns hassen und töten. <sup>8</sup>
Loic	Jeder Tote war für mich der Träger eines Menschenschicksals (...). Doch allmählich stumpfen meine Gefühle ab (...). Die verglasten Augen der toten Soldaten, die Verstümmelungen, die schauerlichen Verrenkungen der Glieder, all die schrecklichen Bilder, die dann auch in meinen Träumen spuken, verblassen nach und nach. Nur eine tiefe, tiefe Traurigkeit ist zurückgeblieben. Und diese Traurigkeit hält uns in ihrem Bann. <sup>9</sup>
<b>Szene 1.3</b>	<b>Journalisten (Perspektivenvielfalt)</b>
<b>Andreas</b>	<i>(aus dem Publikum rein)</i> Woh, das sind Gefühle, die wir heute - Gott sei Dank – unter solchen Umständen nicht nachempfinden müssen.
<b>Michael</b>	„Hüben wie drüben hassvergiftete Kinderherzen“, so schrieb <b>Peter Schmitz</b> 1937 in seinem Antikriegsroman Golgotha. Und die Aussagen stammen auch aus seinem Buch.
<b>Benedikt</b>	Ja, ja, aber Golgotha ist ein Roman und nicht die Wirklichkeit.

<sup>4</sup> Ibidem, S. 114.

<sup>5</sup> Ibidem, S. 97.

<sup>6</sup> Peter Schmitz, Golgotha. Ein Kriegsroman, Neuaufgabe Bremen 2014, S. 97 und 115.

<sup>7</sup> Ibidem, S.145.

<sup>8</sup> Ibidem, S. 114.

<sup>9</sup> Ibidem, S. 125.

<b>Andreas</b>	Was ist denn schon die Wirklichkeit? Oder gar die Wahrheit? Das erste Opfer von Krieg und Nationalismus ist doch die Wahrheit!
<b>Benedikt</b>	Es gibt keine Wahrheit. Es gibt viele Wahrheiten. Nehmen wir als Beispiel Rotkäppchen.
<b>Michael</b>	Wie bitte?
<b>Benedikt</b>	Ja, Rotkäppchen. Jeder kennt die Geschichte. <b>Junges Mädchen</b> wird vom bösen <b>Wolf</b> verführt, der die <b>Großmutter</b> frisst und dann Rotkäppchen. Der <b>Jäger</b> rettet sie. Alle sind vergnügt und essen den Kuchen und trinken den Wein.
<b>Andreas</b>	Ja und? Ist doch alles klar.
<b>Benedikt</b>	Nichts ist klar. Allein die Geschichte könnte doch ganz anders enden.
<b>Michael</b>	Klar, der Jäger erschießt den Wolf, der unter strengem Naturschutz steht. Der Jäger wird anschließend <b>verhaftet</b> und verurteilt.
<b>Benedikt</b>	Oder Rotkäppchen kommt in eine Pflegefamilie, weil die Mutter sie alleine in den Wald schickt und die Großmutter mit ihr den <b>Wein getrunken</b> hat. Ein völlig vernachlässigtes Kind.
<b>Andreas</b>	Ok, das läuft im Märchen. Aber nicht in der Realität.
<b>Benedikt</b>	Aber sicher! Das ist auch in der Geschichte so! Wie würden wir denn heute über Hitler reden, wenn seine Geschichte anders ausgegangen wäre und er den Zweiten Weltkrieg gewonnen hätte? Wie würden wir über Belgien oder Deutschland reden, wenn wir heute nicht diese <b>Autonomie</b> hätten? Es bedarf doch Mut, sich auf viele Sichtweisen einzulassen.
<b>Michael</b>	Da habe ich ein gutes Beispiel. Welche Bedeutung hat denn beispielsweise der Erste Weltkrieg? In Belgien ist es noch heute der „große Krieg“. Und bei uns?
<b>Benedikt</b>	Unsere Vorfahren haben diesen Krieg auf deutscher Seite verloren. Sie hatten und wir haben seit 100 Jahre am 11. November frei. Und was machen wir? In Köln oder Ostbelgien den Karnevalsanfang ausgiebig feiern... (lachen)
<b>Andreas</b>	Hier habe ich drei Texte. Autoren und Zeit sind nicht angegeben. Welche Geschichten stehen da wohl hinter?
<b>Szene 1.4</b>	<b>Journalisten (Perspektivenvielfalt)</b>
<b>Andreas</b>	„Lassen auch wir daher nunmehr alle an erster Stelle unser Vaterland lieben, wahrhaft lieben, aus ganzem Herzen, aus voller Seele, in Worten und auch in Taten (...). Wir wollen (...) einig sein. (Wir wollen) dem Volke wieder seine Arbeit, seinen Lebensinhalt und seinen inneren Frieden geben - und dies alles um unserer teuren Toten willen. (...)

	Deshalb können wir heute unseren ruhmreichen Helden nicht besser danken und sie nicht besser ehren, als dass wir geben wollen eine höchste Pflichterfüllung <sup>10</sup> ... bla, bla, bla...“ (klar machen, dass Satz abreißt)
<b>Benedikt</b>	Oder hier: „(Euer) Vaterland versichert euch eine bevorzugte Stellung in der Welt (...). Alle (...) wünschen euch (als wiedergefundene) Brüder mit offenen Armen zu empfangen. (...) (Wir werden) aus euch ein diszipliniertes und arbeitsames Volk (machen), das sich glücklich fühlt, wieder im Schoße des Vaterlandes zu sein und zwar unter dem ruhmreichen Zepter unseres großen [Anführers] <sup>11</sup> .
<b>Michael</b>	Oder der Text hier: „Ihr (seid) nun auch wieder (...) das geworden, was ihr in euren Herzen und in Eurer Haltung nicht aufgehört hattet zu sein: (Teil unseres Volkes). (...) In diesen Stunden (...) vereinen wir uns alle in dem Gelöbnis, uns nie wieder trennen zu lassen, und aus unserem übervollen Herzen bricht der Ruf <sup>12</sup> ... (bla, bla, bla)
<b>Andreas</b>	Boh, für mich ist das alles gleicher Inhalt. Hier, da stehen ja auf der Rückseite ganz klein die Jahreszahlen zu den Texten: 1945, 1920 und 1940. Aber irgendwie hätten die doch in jede Zeit gepasst! Selbst heute hört man wieder diese nationalistischen Töne.
<b>Michael</b>	Deutsche, Belgier, Deutsche, Belgier... das waren unsere Vorfahren. Aber war der Nationalismus denn jeweils gleich – nur etwas anders durch die Ausrichtung auf ein anderes Vaterland?
<b>Benedikt</b>	Oder vermittelte er auch unterschiedliche Menschenbilder oder Weltbilder? War er gar das Fundament des Nationalsozialismus?
<b>Michael</b>	Oder alles zusammen? Lasst uns nachschauen.
<b>Andreas</b>	Ja, ich habe viele Geschichten über meine Geschichte in meinem Koffer mitgebracht.
<b>Benedikt</b>	Hier sind meine Koffer-Geschichten...
<b>Michael</b>	Und ich bin gespannt, was ich hier finden werde...
<b>Andreas</b>	Wie fing denn 1920 alles an? <b>(REIN)</b>
<b>Benedikt</b>	Schon sonderbar. Der belgische Premierminister Delacroix beauftragte Baltia, der das Übergangsregime leiten sollte, mit den Worten: „Passen sie auf, dass alles ohne Probleme abläuft und dass sich die Kosten in Grenzen halten. Sie werden wie der Gouverneur einer Kolonie herrschen, die in direktem Kontakt mit dem Vaterland steht. <sup>13</sup>

<sup>10</sup> BKM, 00107B, Ansprache zum 11.11.1945, wahrscheinlich H. Hoen in Eupen, sprachlich angepasst.

<sup>11</sup> Proklamation von General-Leutnant Herman Baron Baltia vom 11.1.1920, zitiert in: Heinz Doepgen, S. 222-225, sprachlich angepasst.

<sup>12</sup> Eupener Nachrichten, 20.5.1940, Proklamation von Gauleiter Grohé, Köln, sprachlich angepasst.

<sup>13</sup> Els Herrebout (Hrsg.), Generalleutnant Herman Baltia. Memoiren 1920-1925, Brüssel 2011, S. 19. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Deutschsprachigen Belgier, 5)

## Akt 2

	<b>Volksbefragung 1920 --- ???Volksbefragung</b>
<b>Szene 2.1.</b>	<b>Protestbegründungen</b>
<b>Petra/Elke (mit Koffer)</b>	<i>(Guido und Loic auf die Bühne bei dem Satz: „Schon sonderbar...“, wenn Journalisten fertig, dann folgen die anderen)</i> Als Lehrerin habe ich die <b>Loyalitätserklärung</b> für Belgien nicht unterschrieben. Ich bin ein deutscher Beamter. Ich protestiere gegen all das, was hier geschieht. Ich werde nach Deutschland zurückkehren. <sup>14</sup>
<b>Guido</b>	Sie werden auf Befehl des königlichen Kommissars ihres Amtes enthoben. Diese Maßnahme ist ergriffen worden, nicht weil Sie vom Protestrecht Gebrauch gemacht haben, sondern weil sie sich geweigert haben, die Loyalitätserklärung zu unterzeichnen. <sup>15</sup>
<b>Ronja (mit Koffer)</b>	Als Bahnarbeiter/in protestiere ich. Es wird viel geredet, viel versprochen. Aber ich weiß nicht, ob die belgische Bahn uns deutsche Bahnarbeiter übernimmt. <sup>16</sup>
<b>Loic</b>	Sie erhalten ihr Geld nicht umgetauscht. <sup>17</sup>
<b>Raymond (mit Koffer)</b>	Ich wurde in Lontzen geboren. Lontzen ist meine Heimat. Aber unter diesen Umständen kann ich nicht bleiben. Ich habe eine Arbeit in meinem Vaterland gefunden, ich will Deutscher bleiben. <sup>18</sup>
<b>Guido</b>	Dann gehen sie doch.
<b>René</b>	Ich bin ein angesehener Unternehmer aus Eupen. Ich habe deutschnationale Gefühle und verachte den <b>Versailler Vertrag</b> , der ein großes Unrecht schafft. Millionen Soldaten wurden getötet – auch aus unserer Heimatstadt. Warum sollen wir jetzt nochmals büßen? <sup>19</sup>
<b>Loic</b>	Sie werden vom Bezug der belgischen Lebensmittel ausgeschlossen. <sup>20</sup>
<b>Ariane (mit Koffer)</b>	Mein Mann hat protestiert. Ich protestiere auch. Eine Frau muss ihrem Mann gehorchen. <sup>21</sup>

<sup>14</sup> Frei nach Willems, Abschrift des Faksimiles der Protestliste Eupen, Nr. 20.

<sup>15</sup> Gouvernement Eupen-Malmedy, Schreiben an Wilhelm Benker, 27.2.1920, zitiert im Original in: Heinz Doepgen, Die Abtretung des Gebietes von Eupen-Malmedy an Belgien im Jahre 1920, Bonn 1966, S. 259. (Rheinisches Archiv, 60)

<sup>16</sup> Frei nach Willems, Abschrift des Faksimiles der Protestliste Eupen, Nr. 9.

<sup>17</sup> Frei nach: Schreiben des Landwirts Stephan Hilgers an die deutsche Reichsregierung, 3.3.1920, zitiert in: Heinz Doepgen, Die Abtretung des Gebietes von Eupen-Malmedy an Belgien im Jahre 1920, Bonn 1966, S. 260. (Rheinisches Archiv, 60)

<sup>18</sup> Frei nach Willems, Abschrift des Faksimiles der Protestliste Eupen, Nr. 39.

<sup>19</sup> Frei nach Willems, Abschrift des Faksimiles der Protestliste Eupen, Nr. 46.

<sup>20</sup> Frei nach: Schreiben des Landwirts Stephan Hilgers an die deutsche Reichsregierung, 3.3.1920, zitiert in: Heinz Doepgen, Die Abtretung des Gebietes von Eupen-Malmedy an Belgien im Jahre 1920, Bonn 1966, S. 260. (Rheinisches Archiv, 60)

<sup>21</sup> Frei nach Willems, Abschrift des Faksimiles der Protestliste Eupen, Nr. 56.

<b>Guido</b>	Sie laufen Gefahr, nach dem Ablauf der sechsmonatigen Frist ausgewiesen zu werden. <sup>22</sup>
<b>André</b>	Ich protestiere, weil ich als Landwirt Deutscher bleiben will. Allein das ist im Interesse von uns Bauern. Wenn der Kreis Eupen zufällig belgisch werden sollte, werde ich ein guter belgischer Staatsbürger sein. <sup>23</sup>
<b>Loic</b>	Kein Kommentar.
<b>Claudia (mit Koffer)</b>	Ich protestiere gegen die unfaire Form der Befragung. <sup>24</sup> Ich bin Haushälterin und stamme aus einem kleinen Dorf hier. Ich protestiere, weil meine Heimat nicht unter die Souveränität einer fremden Nation kommen darf. <sup>25</sup>
<b>Peter</b>	Sie wissen, dass sie Gefahr laufen, ausgewiesen zu werden <sup>26</sup>
<b>Loic</b>	Meine Familie wohnt seit 300 Jahren hier. Ich spreche kein <b>Französisch</b> . Durch einen Vaterlandswechsel würden meine Interessen stark geschädigt. <sup>27</sup>
<b>Guido</b>	Dann lernen sie es gefälligst. ( <i>alle raus</i> )
<b>Szene 2.2</b>	<b>Gedichte</b> <i>Karikatur Kladderadatsch – Belgien</i>
L	<i>Vier Jahren währte der Krieg, der große Krieg. Der Feind beherrschte den größten Teil unseres Landes, hart und unerbittlich. Unsere Soldaten kämpften und verbluteten in ihren letzten Schützengräben, tapfer und entsagungsvoll.</i>
R	Lebt wohl, ihr Wackeren, ihr Armen, Ihr, die ihr deutsch an Leib und Geist, die Raubgesindel ohn Erbarmen der treuen Mutter heut entreißt.
L	<i>Doch das Ende war nahe. Der Feind wich nach und nach und brach schließlich machtlos zusammen. Am 11. November 1918 sah er sich gezwungen, die ihm gestellten Bedingungen zum Waffenstillstand zu unterschreiben.</i>
R	Klein ist das Stücklein deutscher Erden,

<sup>22</sup> Frei nach: Schreiben des Landwirts Stephan Hilgers an die deutsche Reichsregierung, 3.3.1920, zitiert in: Heinz Doepgen, Die Abtretung des Gebietes von Eupen-Malmedy an Belgien im Jahre 1920, Bonn 1966, S. 260. (Rheinisches Archiv, 60)

<sup>23</sup> Frei nach Willems, Abschrift des Faksimiles der Protestliste Eupen, Nr. 124.

<sup>24</sup> Frei nach Willems, Abschrift des Faksimiles der Protestliste Malmedy, Aussage Grupe.

<sup>25</sup> Frei nach Willems, Abschrift des Faksimiles der Protestliste Malmedy, Aussage Neissen.

<sup>26</sup> Frei nach: Schreiben des Landwirts Stephan Hilgers an die deutsche Reichsregierung, 3.3.1920, zitiert in: Heinz Doepgen, Die Abtretung des Gebietes von Eupen-Malmedy an Belgien im Jahre 1920, Bonn 1966, S. 260. (Rheinisches Archiv, 60)

<sup>27</sup> Frei nach Willems, Abschrift des Faksimiles der Protestliste Bütgenbach, Aussage Benker.

	das hier man stahl mit viel Genie, doch niemals soll vergessen werden der Schandtät Eupen-Malmedy!
L	<i>Das war endlich der Frieden, der langersehnte Frieden. Die Wiederkehr dieses Tages wird alljährlich in ganz Belgien gefeiert. Es ist nicht nur ein Tag der Freude, sondern auch ein Tag des Dankes für unsere Kämpfer.</i> <sup>28</sup>
R	Ihr Räuber, wie ihr führt die Sache, gebt acht, wem dieser Raub genützt! Einst kommt der goldne Tag der Rache, wo euch kein Spießgeselle schützt! <sup>29</sup>
<b>Szene 2.3.</b>	<b>Journalist (Annexionsbegründung)</b>
<b>Andreas</b>	Also Moment mal... Wer soll das denn sortieren.
<b>Michael</b>	Denke an das Rotkäppchen. Es gibt viele Sichtweisen auf ein gleiches Ereignis.
<b>Benedikt</b>	Ok, ein Ratespiel. Wer hat welche Aussage zum Vaterlandswechsel gemacht? Wie würden Sie, liebe Zuschauer, diesen denn heute werten?
<b>Michael</b>	„Es sind in der Hauptsache geschichtliche Erwägungen und die Rücksichtnahme auf die Rassengemeinschaft gewesen, die dazu geführt haben, dass die Kreise Eupen und Malmedy wieder mit (dem Vaterland) verbunden worden sind.“ <sup>30</sup>
<b>Andreas</b>	Rassengemeinschaft, das ist doch klar. Das muss zur Nazizeit gewesen sein.
<b>Michael</b>	Nein, der Ausspruch stammt aus dem Jahr 1920 vom belgischen Übergangskommissar Baltia.
<b>Andreas</b>	Das hätte ich nicht gedacht. Weiter mit dem Ratespiel. Jetzt sollen sich die Zuschauer aber eine Meinung bilden: „Wir erheben Einspruch gegen eine Loslösung vom deutschen Reich und erblicken in einer gewaltsamen Angliederung an einen fremden Staat eine große Verletzung des Völkerrechts. Wir sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben.“ <sup>31</sup> .... Das dürfte einfach sein.

<sup>28</sup> J. Lousberg, Deutsches Lese- und Arbeitsbuch für belgischen Schulen, Eupen, 1952, S. 46-47.

<sup>29</sup> Kladderadatsch, Berlin, 73 Jg., Nr. 41, 10.10.1920.

<sup>30</sup> Eupen-Malmedy und sein Gouverneur. Denkschrift herausgegeben bei Gelegenheit der zu Ehren des General-Leutnants Baron Baltia am 28. Oktober 1923 veranstalteten Feier, Eupen, 1923, S. 33 und 31.

<sup>31</sup> HStA Dü, Reg. Aachen, 23865.

<b>Benedikt</b>	Der Vertrag von Versailles, der Belgien die Kantone Eupen, Malmedy und Sankt Vith wiedergab, hat damit das vom Wiener Kongress begangene Unrecht wieder gutgemacht. (...) Die Vereinigung mit (Belgien), zu dem sie geschichtlich gehören, wird ihnen bald eine neue Zeit des Gedeihens und der Wohlfahrt bringen. <sup>32</sup>
<b>Michael</b>	Die preußische Verwaltung war auf lange Jahre hinaus der Grund des wirtschaftlichen Ruins des Landstrichs. <sup>33</sup>
<b>Andreas</b>	„Das nationale Gefühl fast der ganzen Bevölkerung blieb, wie es war. Es bedeutete (den Eupenern) nichts mehr, dass die seit 1815 unterbrochene Verbindung mit den alten limburgischen Stammländern nun wiederhergestellt war.“ <sup>34</sup>
<b>Benedikt</b>	„Was die Rückkehr dieser ‚Brüder gleicher Rasse‘ in die belgische Gemeinschaft betrifft, so bestand (...) in der gesamten Bevölkerung unseres Landes ein vollständige Gleichgültigkeit. Diese Gleichgültigkeit schlug in Feindseligkeit um, als diese neuen Mitbürger nur die deutsche Sprache verstanden und sprachen.“ <sup>35</sup>
<b>Andreas</b>	(Der) Gedanke des Volkstums (...) lässt nicht mehr zu, deutsche Gebiete nach dem Wirtschaftswert und ähnlichen Gesichtspunkten verschieden hoch zu werten. Deutsche Menschen sehnen sich zum deutschen Staat zurück. <sup>36</sup>
<b>Michael</b>	Was für sonderbare Vorstellung. ( <i>Abgang</i> )
<b>2.4.</b>	<b>Parlament</b>
<b>Benedikt</b>	Halt, wir sollen darstellen und eventuell deuten, aber nicht urteilen.
<b>Andreas</b>	Es wurde ja auch heftig demokratisch darüber gestritten. Stellt euch vor: Hier steht der sozialistische Abgeordnete Marc Somerhausen, ein Politstar in Eupen-Malmedy, vor dem Parlament. Neben ihm Premierminister Jaspar. Und vor den beiden: Die belgische Abgeordnetenkammer ( <i>LICHT an im Saal</i> ). Ich erteile dem sozialistischen Abgeordneten Marc Somerhausen das Wort. ( <i>Alain und Ferdi rein</i> )
<b>Ferdy</b> Somerhausen  Von rechts	Wir debattieren heute hier erstmals in der Kammer über (...) die Gültigkeit der im Jahr 1920 durchgeführten Volksbefragung (...). (...). Zunächst gab es die Periode der militärischen Besatzung von 1918 bis 1920, als die Kantone noch nicht Teil Belgiens waren (...). Es war jene Zeit, als man in Eupen versuchte, der Bevölkerung die belgienfreundlichen Gefühle mit Gummiknütteln aufzuzwingen <b><i>ALLE rechts und links: Proteste von einigen Bänken der Rechten und der Linken</i></b>

<sup>32</sup> Eupen-Malmedy und sein Gouverneur. Denkschrift herausgegeben bei Gelegenheit der zu Ehren des General-Leutnants Baron Baltia am 28. Oktober 1923 veranstalteten Feier, Eupen, 1923, S. 33 und 31.

<sup>33</sup> Eupen-Malmedy und sein Gouverneur. Denkschrift herausgegeben bei Gelegenheit der zu Ehren des General-Leutnants Baron Baltia am 28. Oktober 1923 veranstalteten Feier, Eupen, 1923, S. 33 und 31.

<sup>34</sup> Robert Jeuckens, Eupener Land und Volk im Wandel der Zeit, Aachen 1935, S. 114.

<sup>35</sup> MAE.

<sup>36</sup> Westfälisches Archivamt (WAA) Münster, Bestand 914, Nachlass Petri, Denkschrift zu Eupen-Malmedy, S. 53.

<b>Alain</b> Jaspar (Premierminister)	Wie können sie bloß Derartiges in der belgischen Kammer von sich geben! Wie können Sie auf diese Weise unser belgisches Militär beschuldigen!!
<b>Veronika</b> Branquart (POB) links	Es kommt darauf an, zu erfahren, ob das stimmt oder nicht. Falls nicht, sollte ihm geantwortet werden.
<b>Alain</b> Jaspar (Premierminister)	Solche Worte dürfen hier einfach nicht ausgesprochen werden.
<b>Ferdy</b> Somerhausen	Ich bin bereit, für meine Aussagen die Beweise zu erbringen.
<b>René</b> Stimme von rechts	Tun sie das.
<b>Ferdi</b> Somerhausen	Kein Problem: Wollen sie eine parlamentarische Untersuchung anordnen? <b>ALLE rechts: Protestrufe von verschiedenen Bänken</b>
<b>Claudia</b> Winandy (Kath. Verviers) rechts	Man darf sich nicht auf diese Weise davonestehlen.
<b>Ronja</b> Vos (Vl. Nat., Antwerpen)	Das Besatzungsregime war doch ein Skandal!
<b>Ferdi</b> Somerhausen	Im Jahr 1920 begann die Zuständigkeit von <b>General Baltia</b> . (...) Bei der Volksbefragung wurden all jene, die die im Versailler Vertrag vorgesehenen Rechte nutzen wollten, mit wirtschaftlichem Ruin und bürgerlichem Tod bedroht. (...)
<b>Alain</b> Jaspar (Premierminister)	All dieser Tratsch aus Deutschland ist vom <b>Völkerbund</b> zweimal überprüft worden. Und zweimal hat der Völkerbund einstimmig festgestellt, dass es keinerlei Beweise hierfür gebe. (...)
<b>Ferdi</b> Somerhausen	Hat der Versailler Vertrag das Selbstbestimmungsrecht der Menschen in Eupen-Malmedy beachtet? (...) Wie war das denn mit der <b>Volksbefragung</b> ? So gehen Diktatoren vor. Es ist jenes Abstimmungsverfahren, dessen sich die Bolschewiken in Russland und die Weißterroristen in Ungarn bedienen. Ein solches Verfahren ist keiner Demokratie würdig. Die Ergebnisse einer solchen Befragung haben nicht den geringsten Wert!
<b>Loic</b> Piérard (POB, Mons) links	Sie haben Recht, vergessen jedoch eines. Es steht nicht in der Macht der belgischen Kammer, den Versailler Vertrag zu ändern.
<b>Peter</b> (Jacquemotte (Kom. Brüssel) rechts	Und sie vergessen, dass sie diesen Vertrag ratifiziert haben.
<b>Ferdi</b>	Der Versailler Vertrag hat den Einwohnern von Eupen-Malmedy das Selbstbestimmungsrecht zuerkannt.

Somerhausen	
<b>Alain</b> Jaspar (Premierminister)	Wenn ich geahnt hätte, wohin Sie mit ihrer Interpellation hinaus wollten, hätte ich sie nicht zugelassen. (...) Vertrag ist Vertrag. (...)
<b>Guido</b> Hoen (POB, Verviers) links	Hier hat jeder das Recht der freien Rede. <b>ALLE links: Zustimmung</b>
<b>Ferdi</b> Somerhausen	Der Vertrag von Versailles hat also das Recht der Einwohner von Eupen-Malmedy missachtet. (...) Die Kammer kann sowohl die Gebietserweiterung beschließen als auch die Abtretung eines Teils desselben.
<b>Alain (anschauen)</b> Jaspar (Premierminister)	Hier könnte ein belgischer Abgeordneter einen Gesetzentwurf hinterlegen.
<b>Ferdi</b> Somerhausen	Falls die Regierung das nicht tut, bin ich eventuell dazu bereit.
<b>Alain</b> Jaspar (Premierminister)	Ha, dass ich nicht lache. Es würde sie ehren, wenn sie beantragten, die Fläche des Landes zu verringern.
<b>Ferdi</b> Somerhausen	Nein, ich würde die Durchführung einer geheimen <b>Volksabstimmung</b> vorschlagen.
<b>Alain</b> Jaspar (Premierminister)	Nein, nein, nein und nochmals nein.
<b>Claudia</b> Winandy - rechts	Dann müsste auch im Bezirk Verviers nachgefragt werden.
<b>Ferdi</b> Somerhausen	Es bleibt ein Einwand gegen die Durchführung einer Volksabstimmung. Man wirft ein, Belgien dürfe nicht selbst entscheiden (...) Aber der Vertrag von Versailles ermöglicht Anpassungen.
<b>Raymond</b> Declercq (VI. Nat, Brüssel) - links	Es ist nicht entehrend, wenn man einen begangenen Irrtum korrigiert.
<b>André - rechts</b> Carlier (POB, Tournai)	Noch jemand, der an Deutschland verkauft ist. <sup>37</sup> <b>Allgemein: Skandalrufe</b> <i>SZENE friert ein (bleibt während nächstem Dialog)</i>

### Akt 3

<b>Szene 3.1.</b>	<b>Dialog 1925</b>

<sup>37</sup> Belgische Kammer, 15.3.1927, sprachliche Anpassungen.

Helga	Herr General, Sie haben uns eine Reihe von Versprechungen gemacht. Diese Versprechungen haben weder Sie noch Ihre Beamten gehalten. Und Sie beweisen uns alle Tage aufs Neue, dass Sie diese Versprechungen überhaupt nicht halten wollen. (...) Schon jetzt jagen Sie unsere deutschen Lehrer und Lehrerinnen aus dem Lande und schicken in unserer Schulen Lehrpersonen, die uns französisch lehren sollen, die aber die deutsche Sprache nicht verstehen. (...) Spätestens nach vier Jahren (...) müssen wir belgische Soldaten werden, Zipfelmützen tragen und den Negern im Kongo belgische Kultur vermitteln. (...) Wir wollen von Belgien nichts wissen, wir sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben. <sup>38</sup>
Vitus	„In einer Liste sollte sich eintragen, wer die Kreise bei Deutschland sehen wollte (...). (Die) Handhabung (...) durch Belgien verschreckte die scheue Bevölkerung, die um Haus und Hof fürchtete. Nur je eine Liste gab es in Eupen und dem noch schwieriger erreichbaren Malmedy. Jeder musste durch die Sprechstunde der Kreiskommissare (...). Belgische Spitzel gingen um (...). Verhaftungen fanden statt. (...) Der [belgische Kommissar] sagte, Eupen und Malmedy würden und blieben belgisch, die Abstimmung habe nichts zu bedeuten, sei „Humbug“, er werde das Abstimmen zu verhindern wissen. (...) So sah die Freiheit aus, und dabei hatte General Michel beim Einzuge in Eupen gesagt, wir kämen in den freiesten Staat der Welt.“ <sup>39</sup>
Carlo	„Dann kam die Geldumwechslung. Uns Unternehmern wurde am Dienstag mitgeteilt, dass wir am Samstag derselben Woche in Franken löhnen mussten. (...) In Eupen war ein Büro im Rathaus, wo ich umtauschen konnte. Nach vier Wochen stellten sie die Umwechslung ein. Ich musste aber meine Leute weiter in Franken bezahlen, hatte aber eben keine (...). Ich gab mein ganzes Barvermögen an meine Arbeiter aus und konnte kein Rohmaterial mehr kaufen. Ich musste einen Kredit von 80.000 Franken aufnehmen. Ich konnte aber keinen Meter Tuch in Franken verkaufen, da ich in Belgien nicht konkurrenzfähig war.“ <sup>40</sup>
Claudia	Wer hilft uns Bauern denn? Für unsere Milch und Butter bekommen wir viel weniger in Belgien als früher in Aachen oder Köln. Die belgische Landwirtschaft ist weiter als unsere. Wir haben den Krieg verloren und verlieren jetzt unsere Zukunft. <sup>41</sup>
<b>Szene 3.2.</b>	<b>Gründung Heimatbund (1926)</b>
<b>Elke</b> (aus dem Saal, Empore) <b>MIT KOFFER</b>	Was (unser aller) <b>Heimatbund</b> (hier) will, sei nochmals gesagt: Er will alle Einwohner von Eupen-Malmedy-St. Vith ohne Unterschied von Stand, Religion und Partei zusammenfassen, um die Pflege der deutschen Sprache, der heimischen Sitten,

<sup>38</sup> Offener Brief der Einwohner der Kreise Eupen und Malmedy an Herrn General-Leutnant Baltia, Februar 1920, PA des AA Bonn, Abstimmung Eupen-Malmedy, Rep. Teil I, Nr. 3, Bd. 1., sprachliche Anpassungen.

<sup>39</sup> Pfarrarchiv Walhorn, Auszug aus der Walhorer Pfarrchronik des Jahres 1920, sprachliche Anpassungen.

<sup>40</sup> Auszug aus der Familienchronik des Eupener Industriellen Nikolaus Schunck, Privatarhiv Manfred Schunck, sprachlich angepasst.

<sup>41</sup> Fiktive Aussage.

	<p>der eingewurzelten Kultur zu sichern. (Wir wollen unsere Sprache und Kultur) (...) gegen Angriffe und Gefahren aller Art zu verteidigen. (...) Der Heimatbund treibt keinerlei Politik!</p> <p>Der Heimatbund respektiert jedermanns Muttersprache, also auch die wallonische bei den Wallonen um Malmedy. (...) Gleiches Recht für alle.<sup>42</sup></p>
<b>Ferdi Somerhausen</b>	<p>(Als Abgeordneter Marc Sommerhausen) habe ich den Premierminister (hier im Parlament) gefragt, ob er über die geheime Verteilung ausländischer Geldmittel in Eupen-Malmedy unterrichtet ist. Doch er antwortet nur ausweichend. Ich sage ihnen: (...) Die freie Meinungsäußerung muss in Eupen, Malmedy und in St. Vith gesichert sein, doch dürfen wir keinesfalls Beeinflussungsversuche von außen dulden. Ich bitte den Premierminister also zu protestieren, wenn er den geringsten Anhaltspunkt für Geld aus dem Ausland haben sollte.</p>
<b>Ronja</b> Vos (aus dem Publikum)	<p>Und was, wenn diese Personen sich als Deutsche fühlen?</p>
<b>Alain</b> Präsident	<p>Frau Abgeordnete Winandy hat das Wort.</p>
<b>Claudia</b> Winandy (Kath, Verviers)	<p>Kollege Somerhausen setzt sich ein für jene, die an seine Politik und an diejenigen der <b>Deutschnationalisten</b> glauben. Wir hingegen stehen an der Seite der friedliebenden und Belgien gegenüber loyalen Eupen-Malmedyer, die im Frieden zum Wohlergehen ihres Landes beitragen wollen</p> <p><b>ALLE rechts: Sehr gut!</b></p> <p>Ich bedauere, dass etliche Belgier den Ernst der augenblicklichen von den Nationalisten in Eupen-Malmedy im Auftrag der Kriegspartei in Deutschland gesteuerten Kampagne nicht wirklich erkennen. (...)</p> <p>Der Heimatbund, den wir zunächst als Organ zur Wahrung von Sprache und lokalen Gebräuchen verstanden, offenbarte uns bald sein wahres Gesicht. Vor allem, seitdem die (...) Personen seine Geschicke lenken, (...) die wir überall da antreffen, wo deutscher Nationalismus um sich greift.<sup>43</sup></p>
	<b>3.2. Journalisten</b>
<b>Michael</b>	<p>Halt – jetzt räumen die Politiker bitte das Feld. Wir haben in den Archiven den Bericht der Hausdurchsuchungen bei Mitglieder des Heimatbundes 1928 gefunden.</p>
<b>Benedikt</b>	<p>Lass schauen, hier steht: Sehr geehrter Herr Generalprokurator,</p>

<sup>42</sup> Aufruf zur Gründungsversammlung des Heimatbundes, in: Der Landbote, Organ der landwirtschaftlichen Kreisverbände Eupen und Malmedy, 21.4.1926.

<sup>43</sup> Belgische Kammer, 15.3.1927, Debatte über Eupen-Malmedy.

	<p>bei unseren Hausdurchsuchungen haben wir festgestellt, dass (...) der <b>Heimatbund</b> enge Beziehung nach <b>Deutschland</b> pflegt. (...)</p> <p>Die deutschen Organisationen tragen alle <b>Kosten</b>. (...)</p> <p>Die <b>Ausrüstung der Bibliotheken</b> spielt eine grundlegende Rolle. (...)</p> <p>Er vermittelt auch <b>Filme</b> (...)</p> <p>Briefe von Einheimischen zeigen, dass sie nach <b>Erstkommunionbücher</b> fragen. Die Stadt Köln ermöglicht eine verbilligte Behandlung in Kölner <b>Krankenhäusern</b>.</p> <p>Der Heimatbund engagiert sich stark für <b>Theateraufführungen</b>. Hier sind deutsche Schauspieler nicht ins Land gelassen worden, weil sie vom belgischen Konsulat keine Aufenthaltsgenehmigung erhalten hatten. (...)</p> <p>Sie unterstützen (... auch) <b>Weihnachtsfeiern, Liederbücher</b>, Ferien für Kinder in Deutschland, <b>Musik-</b>, Gesang- und Sportvereine und <b>Märchenabende</b> (...).</p>
<b>Andreas</b>	<p>Warum sollten diese Aktivitäten gefährlich sein?</p> <p>Ah, ja, hier steht weiter:</p> <p>Einer der führenden Köpfe, Mathonet, schreibt: Unser Heimatbund betreibt hier deutsche Kulturarbeit. Von unserem deutschen Vaterland getrennt, sehen wir uns nicht in der Lage und ohne Mittel, uns der <b>Französisierung</b> durch den belgischen Staat und alle Behörden alleine entgegenstemmen zu können. Wir brauchen vor allem deutsche Bücher.</p>
<b>Michael</b>	<p>Und hier weiter:</p> <p>Eine Gruppe aus dem Heimatbund möchte eine <b>Heimatpartei</b> Eupen-Malmedy für die nächsten Wahlen gründen will. Mathonet antwortet, dass der Heimatbund, seinen Statuten getreu, keine Politik machen will, auch wenn seine Mitglieder ihren Überzeugungen treu bleiben und darüber nachdenken.<sup>44</sup></p>
<b>Szene 3.3.</b>	<b>Machtergreifung und Eupen-Malmedy (Journalisten)</b>
<b>Benedikt</b>	<p>Ja, und die Geschichte geht ja weiter: 1929 erhielten die Christliche Volkspartei und die Sozialistische Partei, die sich beide für eine neue, geheime und somit faire Volksabstimmung einsetzten, über 75 Prozent der Stimmen. Zwei Meinungsgruppen waren entstanden.</p>
<b>Andreas</b>	<p>Die unfaire Volksbefragung und eine unglückliche belgische Politik in Eupen-Malmedy wurden zum Nährboden für einen übersteigerten belgischen und deutschen Nationalismus.</p>

<sup>44</sup> Privataarchiv Carlo Lejeune, Gericht Verviers, der Prokurator des Königs an den Generalprokurator, Schreiben vom 17.7.1928 zu den Hausdurchsuchungen beim Heimatbund (hektographiert), angepasst.

<b>Michael</b>	Und dann wurde alles nochmals anders. Wie schrieb der jüdische Kabarettist Friedrich Hollaender: „Ich bin der kleine Hitler und beiße plötzlich zu! Ihr alle werdet in den bösen Sack gesteckt! (Pause) Kein Aas hat sich erschreckt??“
<b>Andreas</b>	Und? Hat sich denn in Eupen-Malmedy jemand erschreckt?
<b>Benedikt 2,30</b>	Ich weiß nicht. Schau mal hier. Im Februar 1933 schrieb die Eupener Zeitung: <b>Politik der Gewalt in Deutschland</b> Im deutschen innenpolitischen Leben wollen ordnungsgemäße Zustände immer noch nicht einkehren. <sup>45</sup>
<b>Michael</b>	Ende Februar schreibt der gleiche Journalist: <b>Reichsminister angegriffen und verletzt – auch Geistliche wurden geschlagen</b> <sup>46</sup> ..
<b>Andreas</b>	Klar, diese Zeitungen haben sich über die Gewalt der Nazis aufgeregt.
<b>Michael</b>	Ja, aber nur ein halbes Jahr später lesen wir in der gleichen Zeitung vom gleichen Redakteur: Alle die (Brüsseler) Zeitungen, die (...) sich vor Wut bald sich nicht mehr kennen, und sich über die deutschen Konzentrationslager von heute entrüsten, vergessen die <b>Konzentrationslager</b> , (die Belgien 1918 errichtet hatte). Wo war damals die Entrüstung aller derjenigen, die heute nicht genug Greuel (und Lügen) verbreiten können über die deutschen Konzentrationslager? <sup>47</sup>
<b>Andreas</b>	Woh, ... das Muster kennen wir. Da kommt etwas Unliebsames und dem Gegner wird vorgeworfen – wie nennen wir das heute so schön – <b>Fakenews</b> zu verbreiten:
<b>Benedikt</b>	Und es geht noch weiter. Der gleiche Journalist schreibt im September 1933: Die Ablehnung (der Dernière Heure) gegen das neue Deutschland, gegen alles, was nach <b>Faschismus</b> aussieht, hat den klaren Blick der Journalisten getrübt. (...) Es ist die Pflicht aller Deutschen, sich hinter diese Regierung und ihren Führer zu stellen (...). Je heftiger die belgischen Blätter (protestieren), umso mehr werden wir (Eupen-Malmedyer) das Land unserer Väter lieben, umso tiefer fühlen wir die innere Verpflichtung uns als seine treuen Söhne und Töchter zu zeigen. <sup>48</sup>
<b>Andreas</b>	Hier, das ist auch krass. Im April 1934 steht da: „Der Soir meldete, dass das Hitlertum sich in den Grenzortschaften der ‚wiedergefundenen Gebiete‘ immer mehr ausbreite. Jetzt hätten die Hitlerleute (...) ihre Leute in militärischen Übungsmärschen zusammengerufen. Der Soir verlangt scharfes Eingreifen der Regierung gegen diese Propaganda (...).

<sup>45</sup> Eupener Zeitung 15.2.1933.

<sup>46</sup> Eupener Zeitung 23.2.1933.

<sup>47</sup> Eupener Nachrichten 11.9.1933, sprachlich angepasst

<sup>48</sup> Eupener Zeitung 6.9.1933.

	(...) (Wir als heimat-treue Zeitung aber sagen:) Niemand kann uns daran hindern, dass wir unserem angestammten Vaterland unsere Sympathie bewahren, (insbesondere) wenn wir sehen, wie in anderen (demokratischen) Ländern ein Skandal dem anderen folgt, wie auf Kosten der Allgemeinheit drauflos-gewirtschaftet wird <sup>49</sup> .
<b>Michael</b>	Es gab im Grenz-Echo ja auch Gegenstimmen. Aber für einen Teil in Eupen-Malmedy stimmte die Aussage von Friedrich Hollaender wohl: „Ich bin der kleine Hitler und beiße plötzlich zu! Ihr alle werdet in den bösen Sack gesteckt! (Pause) Kein Aas hat sich erschreckt.“ ( <i>Journalisten ab</i> )
<b>Szene 3.4.</b>	<b>Turnfest Eupen</b>
<b>Raymond</b>	( <i>aus Zuschauern langsam an den linken Bühnenrand</i> ) Was für eine Hitze. Aber Gott sei Dank. Dann bleibt das Spielfeld wenigstens trocken. Die Arbeiten sind noch immer nicht abgeschlossen.
<b>Ronja</b>	Auch die Kurzstreckenbahn steht noch nicht. Wenigstens in die Sprunggrube kann man ohne Gefahr springen.
<b>Veronika</b>	Und die Tore sind auch noch nicht versetzt. Naja, bei den Schusskünsten unser Fußballer sollte vielleicht alles so bleiben wie es ist... Ich denke, dass wir einen tollen Sportlertag erleben werden.
<b>Elke</b> Stadionsprecher	<i>Lockerer Einmarsch der Turner – Spiel: Turnübungen, viel Lachen</i>  Heute gehen die 11. <b>Olympischen Spiele</b> der Neuzeit in Berlin zu Ende. So wie in der offiziellen Hymne wollen auch wir euch, liebe Zuschauer, hier bei unseren Eupener Olympischen Spielen willkommen heißen: Völker! Seid des Volkes Gäste, kommt durchs offene Tor herein! Friede sei dem Völkerfeste! Ehre soll der Kampfspruch sein.
<b>Guido</b> <b>MIT KOFFER</b>	( <i>Text vom Band – Gedankenspiel</i> ) Diese Veranstaltung (hat) nicht für den Sport geworben. Es fehlte jede sportliche <b>Disziplin</b> . Den Anweisungen des <b>Leiters</b> der Veranstaltung wurde keine Folge geleistet. Wenn er <b>kommandierte</b> : „Fertig zum Abmarsch!“ wurde lustig weiter gerungen und gesprungen. Infolge der <b>Disziplinlosigkeit</b> wurden die Besucher durch endlos lange Pausen gelangweilt. Es war eine Qual, dem (Fußball-)Spiel zusehen zu müssen.

<sup>49</sup> Eupener Nachrichten, 18.4.1934.

	<p>Befriedigt haben nach meiner persönlichen Ansicht nur die Läufer. (...) Gerade bei den Freiübungen hätten sich doch die gesamten Turnvereine der Stadt zu einer <b>wichtigen Gesamtleistung</b> zusammenfinden können.</p> <p>(...)</p> <p>Die endlos langen Pausen wurden durch <b>kitschige Jazz-Musik</b> auf Schallplatten noch zu einer gesteigerten Quälerei der Besucher ausgestaltet. Zu den erzieherischen <b>Idealen</b> des edlen Sports stand diese <b>Schrammelmusik</b> in krassestem <b>Widerspruch</b>. (Schöffe X, Unterschrift unleserlich)<sup>50</sup></p>
<p><b>Claudia</b> Journalist (mit Notizblock)</p>	<p><i>(Text vom Band – Gedankenspiel)</i></p> <p>Mein Bericht für die Eupener Nachrichten wird so ausfallen: „Der erwartete große Besuch blieb aus. (...) Pünktlich begann, nach einem <b>Propagandafestzug</b> durch die Stadt, der Einmarsch aller aktiv Beteiligten. In mustergültiger <b>Haltung</b> zog die Teilnehmerschaft in straffer Haltung ein (...). Hier wurde ein <b>bunter Querschnitt</b> neuzeitlicher Turn- und Sporttätigkeit vermittelt. Es kam zudem ein sehr <b>kampffrohes (Fußball-)Spiel</b> zum Austrag. An <b>Kraft</b> und <b>Schnelligkeit</b> kamen die Gäste durchaus mit, dagegen gingen die Hiesigen planmäßiger vor. Die <b>harte Spielweise</b> der Gäste aus Mariadorf übertrug sich auch auf einige Eupener Spieler, was dem <b>propagandistischen Wert</b> dieses Spiels erheblichen Abbruch tat.<sup>51</sup></p>
<p><b>Szene 3.5.</b> <b>Michael</b></p>	<p><b>Treueschwur Heimattreue Jugend</b></p> <p>Eupen-Malmedy-St. Vith Marschieren in gleichem Schritt und Tritt, zur eignen Wehr, zu Deutschlands Ehr.</p> <p>Eupen-Malmedy-St. Vith Es gellt der Schrei: Herr, mach uns frei! Das Banner hoch, zum Schwur die Hand: Wir streiten für das Vaterland! Herr, mach uns frei!</p>

<sup>50</sup> SAE 443/50, Nr. 1095, Bericht zur Veranstaltung der Interessengemeinschaft der Eupener Turn- und Sportvereine vom Sonntag, 16.08.1936

<sup>51</sup> Eupener Nachrichten, 19.8.1936.

<b>Szene 3.6.</b>	<b>Streitgespräch Hirtenschreiben</b>
<b>Guido</b> (Bischof) (links)	„(Als euer Bischof) möchte ich euch an die göttliche Wahrheit und Lehre erinnern. Äußerst verderbliche Irrtümer werden unter euch verbreitet. Und das Schlimmste: Sie finden mancherorts Anklang. (...) Folgt eurem gottgesetzten Lehrer.“
<b>André</b> (Heimattreuer - rechts)	Unseres Vaterlandes hat man uns beraubt, steht zu eurem Vaterland (* ergänzt).
<b>Guido</b> (Bischof)	Nein, Euer Seelenheil, das Seelenheil eurer Kinder und der katholischen Glaube sind augenblicklich in eurer Heimat schwer bedroht!! Und zwar durch die vom Papst scharf verurteilte Rassenlehre.
<b>André</b> (Heimattreuer)	Heimattreue Katholiken! Landsleute in Stadt und Land! So treibt man mit der katholischen Religion Schindluder!
<b>Guido</b> (Bischof)	Eure Priester (...) haben oft mit viel Verständnis für eure völkischen und sprachlichen Belange auf die Gefahr der nationalsozialistischen Weltanschauung hingewiesen, die auf dem Rassenwahn aufgebaut ist.
<b>André</b> (Heimattreuer)	Aber wir wollen nicht mit dem Bischof streiten. Unsere Antwort gilt seinen „Interpreten“, den Priestern.
<b>Guido</b> (Bischof)	Unser Papst hat diese Rassenlehre in einem Rundschreiben unter dem Titel „Mit brennender Sorge“ scharf verurteilt.
<b>André</b> (Heimattreuer)	Der Hirtenbrief enthält eine solche Menge an Lügen, Verdrehungen, gemeinen Verdächtigungen und Verleumdungen. Jeden Katholiken muss es kalt erschauern vor dieser unglaublichen Hetze.
<b>Guido</b> (Bischof)	Ausländische Zeitungen verherrlichen den Nationalsozialismus, eure Zeitungen bringen nicht mal die Belehrungen des Papstes und der Bischöfe über diese entscheidenden Fragen. Sie beteiligen sich mehr oder weniger an dem großen Komplott des Schweigens.
<b>André</b> (Heimattreuer)	Die heimattreuen Führer sollen am Sonntag in die Kirchen „Brüllkommandos“ bestellt haben! Nein, nein und abermals nein! Ihr wisst sehr gut, dass die Äußerungen des Missfallens ganz spontane Reaktionen der empörten Volksseele waren!

<b>Guido</b> (Bischof)	<i>Wir sehen: Die katholische Wahrheit darf nicht mehr gesagt werden. Dann ist man nicht mehr weit von der Verleugnung Gottes und der Kirche.<sup>52</sup></i>
<b>André</b> (Heimattreuer)	Wir wissen, dass sich die katholische Bevölkerung nicht dazu zwingen lassen will, eine Partei zu wählen, die von der Annexion bis heute größtes Unheil über uns gebracht hat. Dieser Partei fehlt jedes Empfinden, wenn es um die Gefühle und um das Wohl heimattreuer Menschen geht! <sup>53</sup> <i>(Moment Ruhe, neue Aufstellung oder Abgang)</i>
<b>Szene 3.7.</b> <b>(mit Koffern)</b>	<b>„Lustige Judenjagd“</b>
<b>(2,30)</b>	<b>Es war ja noch Septemberabend,</b> <b>da kamen schwere Affen</b> (Rucksäcke A.d.V.) tragend drei von jenen Levisöhnen, die wohl aus der fernen, schönen deutschen Ostmark mussten fliehen und von Land zu Landen ziehen, die gar sich unser Dorf auserkoren, sich auszuruhen am Kirchentore. Dort trafen sie just den Kirchendiener, da rief dieser: „Weg ihr falschen Wiener!“ Seht, schon eilen sie denn weiter, <b>die Jagd beginnt jetzt froh und heiter.</b> Es folgen bald zwei mutige Männer, nebenbei auch Menschenkenner. Sie nehmen die Verfolgung auf und stürmen dann mit vollem Lauf vorbei an jenen, die in Hast ins Dunkel sprangen mit ihrer Last. Voller Wut die beiden rannten,

<sup>52</sup> Hirtenbrief vom 19.3.1939 des Lütticher Bischofs Kerhofs (LVR Brauweiler, 4744), sprachlich angepasst, gekürzt und interpretiert.

<sup>53</sup> Flugblatt Reaktion der HF auf den Hirtenbrief von März 1939 sowie auf das Nachwort zu diesem Hirtenbrief, in: Privatarchiv, abgedruckt in: Freddy Cremer, Werner Mießen (Hg.), Spuren, 1933-1939, Spur 33, gekürzt, sprachlich angepasst und interpretiert.

doch keinen Juden sie mehr fanden.

Der eine lief sein Auto holen,  
um sie noch schneller einzuholen.

**Der and´re klopft die Hecken aus:**

„Wo bist du Isack, komm heraus!“

Vom Eselsmarkt rennt alles fort,  
sich anzuseh´n den Judenmord.

Die Judas derzeit auch nicht schliefen,  
schnell über Büsche, Zäune liefen.

Und hundert Schritt von unserem Ort  
hinter Hecken fanden sichern Ort.

Ganz deutlich hörten sie von dort  
von den Verfolgern jedes Wort.

Als die mit ihrem Auto rannten,  
trotzdem doch keinen Nathan fanden.

**Und die Moral von der Geschichte,  
die Jagd noch nicht zu Ende ist.**

Sie hat sich nur etwas anderes gestaltet,  
von einer gewissen Gesellschaft wird sie verwaltet.

Man lässt Hammer und Zange liegen  
und schaut, ob man Juden kann kriegen.

Die erste Frage stellt unser Held:

„Davidsohn! Hast du auch Geld?!!“

Die Rebekka wird ganz nett geführt,  
vielleicht auch mal ein Witz riskiert.

Sie wird ganz freundlich in den Arm genommen,  
dabei wird einem das Herz so beklommen.

Zuletzt nimmt man ihnen Juwelen und Ringe,  
beim Althändler verkauft man diese Dinge.

Siegreich kehrt nun unser Freund nach Haus,  
wegen seinem guten Geschäft lacht er die andern aus.

	<p>Solltet ihr nun wieder mal Juden sehn, bei Gott, lasst die Leute geh'n. Es wird ja viel um die Sache gestritten, doch ich sage: „Die haben genug gelitten!“ Wer sich anderer Leute Elend zu Nutzen macht, ist kaum wert, dass man über ihn lacht<sup>54</sup>. (Alle von der Bühne – 10 Sek. Pause, dann Film)</p>
--	---

#### Akt 4

<b>Szene 4.1.</b>	<b>Einmarsch 1940 (Journalisten)</b>
<b>Andreas</b>	<p>Jubel für den Krieg, was für ein Irrsinn. Und das in unseren Dörfern und Städten. Das zeigte die deutsche Wochenschau als Propagandafilm in allen Kinos Deutschlands. Und der Text, der dann in den hiesigen Zeitungen stand, ist richtig hart.</p> <p>War das ein Erwachen an diesem letzten Freitag! <b>(Annexion)</b> Bei uns klangen die Freiheitsrufe, die Siegesrufe, die wir den (...) Soldaten der jungen und kraftvollen Wehrmacht des neuen Großdeutschen Reiches (...) als unseren Befreier von zwanzigjähriger belgischer Zwangsherrschaft zuriefen. Ein Taumel der Begeisterung packte uns alle. Das, was wir seit 20 Jahren mit allen Fasern unseres Herzens herbeigesehnt hatten und wofür wir uns in erbitterten Kämpfen eingesetzt hatten (...), das ist nun Wirklichkeit geworden: Die Heimat ist wieder frei.<sup>55</sup></p>
<b>Benedikt</b>	<p>Ich habe einen ganz anderen Eindruck. Jubel – war in der Schweiz im Mai 1940 völlig undenkbar. Hier steht: Schwer beladene Autos verstopfen die Straßen von Zürich. In Scharen verlassen die Leute die Stadt in Richtung Innerschweiz. Sie haben Angst, dass Hitler in seinem Wahn vom Grossdeutschen Reich auch die Schweiz einnehmen wird, und glauben, in den Alpen besser geschützt zu sein als in der Stadt. Die Tschechoslowakei und Polen sind längst besetzt, und bereits ist die deutsche Wehrmacht auch in Norwegen und Dänemark einmarschiert. Nun ist sie im Begriff, Belgien, die Niederlande, Luxemburg und Frankreich zu besetzen. Wir schreiben den 10. Mai 1940; in Europa herrscht Krieg.<sup>56</sup></p>
<b>Michael</b>	Völlig vergessen wird, was die Flamen, Wallonen und Brüsseler zur gleichen Zeit erlebt haben. Hier habe ich einen Artikel:

<sup>54</sup> Privataarchiv Carlo Lejeune, Aushang am Schwarzen Brett 1938 oder 1939 in Büllingen, abgeschrieben und tradiert. Seit 1990 veröffentlicht, u.a. Grenzerfahrungen, Bd. 4.

<sup>55</sup> Eupener Nachrichten, 14.4.1940.

<sup>56</sup> <https://www.nzz.ch/schweiz/spielen-bis-die-deutschen-kommen-1.18309524>

	<p>Zwei Millionen Belgier sind auf der Flucht vor der einfallenden deutschen Wehrmacht. Diese Flüchtlinge werden sehr unterschiedlich aufgenommen: In Frankreich und Großbritannien werden sie eher freundlich empfangen – zumindest anfangs. In den neutralen Niederlanden werden diese Flüchtlinge misstrauisch beäugt und zunächst in Lagern zwischengeparkt. Selbst in Großbritannien, das diese unglücklichen Flüchtlinge schon 1914 aufgenommen hatte, erheben sich zunehmend Stimmen, die diese Menschen als Feiglinge bezeichneten. (Man wirft ihnen vor, dass sie in ihrem Gastland) in Sicherheit (leben), während die britischen Soldaten zu Tausenden sterben würden. Sie werden häufig als dreckig, schlecht erzogen und sauffreudig beschrieben.<sup>57</sup></p> <p>Dass im Osten des Landes Menschen beim Einmarsch der Wehrmacht jubelten, das muss diesen Belgiern doch völlig unverständlich sein.</p>
<b>Szene 4.2.</b>	<b>Einmarsch Dialog</b>
<b>Claudia</b>	Es war gerade vor Mittag, da kamen die Deutschen mit Pferden die Straße hinauf bis an die Kirche. Da standen die Leute und schrien „Heil Hitler“. Teilweise Kinder von zehn Jahren schrien „Heil Hitler“. Danach kam der Hass von den Deutschen den Probelgiern gegenüber. Die Probelgier wurden teilweise gequält, verprügelt oder man haute ihnen die Sachen kaputt. <sup>58</sup>
<b>Alain</b>	Ein junger Soldat aus St. Vith fragte meine Mutter: ‚Was sagen sie denn nun, gute Frau?‘ Daraufhin antwortete meine Mutter: ‚Was soll ich sagen?‘ ‚Ja, wir haben euch doch nun endlich befreit‘, entgegnete der Soldat. Meine Mutter antwortete sofort: ‚Von wem?‘ Auf diese Frage hatte der junge Soldat keine Antwort. <sup>59</sup>
<b>André</b>	Beim deutschen Einmarsch hat sich praktisch das ganze Dorf bei der Kirche versammelt und die Deutschen sind bejubelt worden. Ich habe keinen gesehen, der zu Hause geblieben ist. Ich habe nur Jubel gesehen. <sup>60</sup>
<b>Ferdi</b>	Einer meiner Großväter hat den durchziehenden Truppen zugejubelt, während sein Sohn als belgischer Frontsoldat am Albertkanal den deutschen Angriff abwehren sollte. Der andere Großvater musste als ‚Volksverräter‘ im Gemeindehaus, wo er Bürgermeister war, seinen Platz räumen. Seinen Söhnen sagte man, man werde ihn später daheim noch in seiner Unterhose abholen. <sup>61</sup>

<sup>57</sup> [https://www.rtbf.be/info/dossier/les-refugies-et-moi-les-reponses-a-vos-questions/detail\\_peut-on-comparer-ce-que-nous-vivons-a-l-exode-de-1940?id=9092954](https://www.rtbf.be/info/dossier/les-refugies-et-moi-les-reponses-a-vos-questions/detail_peut-on-comparer-ce-que-nous-vivons-a-l-exode-de-1940?id=9092954), frei übersetzt in eine aktuelle Sprache angepasst.

<sup>58</sup> Carlo Lejeune, Klaus-Dieter Klauser, Die Säuberung, Bd. 3: Verdrängte Erinnerungen – 340 Zeitzeugen berichten, Büllingen 2008, S. 64.

<sup>59</sup> Carlo Lejeune, Klaus-Dieter Klauser, Die Säuberung, Bd. 3: Verdrängte Erinnerungen – 340 Zeitzeugen berichten, Büllingen 2008, S. 64.

<sup>60</sup> Carlo Lejeune, Klaus-Dieter Klauser, Die Säuberung, Bd. 3: Verdrängte Erinnerungen – 340 Zeitzeugen berichten, Büllingen 2008, S. 63.

<sup>61</sup> Carlo Lejeune, Klaus-Dieter Klauser, Die Säuberung, Bd. 3: Verdrängte Erinnerungen – 340 Zeitzeugen berichten, Büllingen 2008, S. 64.

<b>Ariane</b>	Am 10. Mai hingen in unserem Dorf die besten Belgier plötzlich die größte Nazifahne aus dem Fenster. <sup>62</sup>
<b>Raymond</b>	Auf den Einmarsch der Deutschen haben die einen mit viel Jubel und die anderen sehr enttäuscht und voller Angst reagiert. Die sogenannten ‚guten Belgier‘ flüchteten unter sehr schweren Bedingungen nach Belgien. Die hier gebliebenen Probelgier wurden zu Putzarbeiten und solchen Dingen gezwungen. Und im September 1944, als die Amerikaner kamen, geschah das Gleiche – nur umgekehrt. <sup>63</sup>
<b>Szene 4.3.</b>	<b>Gleichschaltung</b>
	Wir haben nie gemurrt, geklagt, war hart die fremde Tyrannei, im Joche sind wir nie verzagt, wir seufzen nur: Ach! Wär'n wir frei! Sie mögen hart uns knechten nach ihren fremden (belgischen) Rechten, wie schwer´s auch sei, wir bleiben treu!
	<i>„In unseren Augen, da muss der deutsche Junge der Zukunft schlank und rank sein, flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl.“<sup>64</sup></i>
	Wir sollten keine Deutschen sein, so lockte <u>falsche</u> Melodei: Was schießt ihr immer nach dem Rhein? An Maas und Ourthe seid ihr frei!
	<i>„Der Geist des Angriffs ist der Geist der nordischen Rasse. Er wirkt in ihrem Blut wie eine unnennbare Sehnsucht ... Schießen müssen unsere Jungen lernen. Die Büchse muss ihnen so selbstverständlich in der Hand liegen wie der Federhalter.“<sup>65</sup></i>
	Nun, Brüder, hört ihr schallen des deutschen Volkes Schrei: Die Grenzen sind gefallen,

<sup>62</sup> Carlo Lejeune, Klaus-Dieter Klaus, Die Säuberung, Bd. 3: Verdrängte Erinnerungen – 340 Zeitzeugen berichten, Büllingen 2008, S. 68.

<sup>63</sup> Carlo Lejeune, Klaus-Dieter Klaus, Die Säuberung, Bd. 3: Verdrängte Erinnerungen – 340 Zeitzeugen berichten, Büllingen 2008, S. 69.

<sup>64</sup> Adolf Hitler, Rede auf dem NSDAP-Parteitag in Nürnberg 1935

<sup>65</sup> Baldur von Schirach, Die Wehrerziehung der deutschen Jugend, Berlin 1936:

	und ihr, ihr seid nun frei! <sup>66</sup>
	„Die gesamte deutsche Jugend ist außer in Elternhaus und Schule in der Hitler-Jugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.“ <sup>67</sup> Es gibt nur Sieg oder Untergang.
<b>Szene 4.4.</b>	<b>Schulszene</b>
<b>Helga</b>	Berechne die Größe des 1920 geraubten Gebietes und die Gesamteinwohnerzahl!
<b>Peter A.</b>	Das muss ich nicht rechnen, es reicht, dass unsere Heimat geraubt wurde, das war schon schlimm genug.
<b>Helga</b>	Unter der Bevölkerung des Reichs befanden sich 0,9 % Juden. In Berlin betrug der Anteil der Juden unter den Ärzten 48 %, Wohlfahrtsärzten 68 %, Rechtsanwälten 54 %, Theaterleitern 80 %. Was lehren uns diese Zahlen? <sup>68</sup>
<b>Ellen</b>	Die Juden beherrschen unsere Gesellschaft. Das ist Unrecht. Ich will auch Anwältin werden.
<b>Helga</b>	Man schätzt die Gesamtausgabe für alle Erbkranken, Gebrechlichen usw. auf jährlich 1 Milliarde RM, die Mehrkosten über normal auf 350 Mill. RM. Wieviel Familien bei täglich 5 RM Bedarf könnten davon leben? <sup>69</sup>
<b>Christoph</b>	Das sind 270 Millionen x 5 Reichsmark. Davon könnten 739.000 Familien pro Jahr leben – boh, das sind aber viele.
<b>Helga</b>	Weshalb darf ein Erbkranker keine Nachkommen haben?
<b>Markus</b>	<i>Die Geisteskrankheiten sind am gefährlichsten, da sie die Leistungen des Kranken am meisten herabsetzen.</i>
<b>Helga</b>	Beweise an Beispielen aus der Natur das Gesetz der Auslese!
<b>Raphael/Lynn</b>	<i>Im Walde ringen die Bäume miteinander um Licht und Boden. Wenn sich im Walde Fuchs und Marder begegnen, so entspinnt sich ein Kampf auf Leben und Tod. Und Recht hat, wer siegt, der Schwächere stirbt. Im Nest drängen die kräftigsten Vögel die weniger entwickelten zurück und schnappen ihnen jeden Bissen weg. Für alle Tiere, alle Pflanzen ist der Winter eine Zeit der Erprobung. Wer den Hunger, die Kälte nicht ertragen kann, muss zugrunde gehen, die Natur verlangt von jedem Geschöpf ständigen Kampf. Bestehen bleibt hier nur der Starke und Tüchtige. Alles andere ist dem Untergang geweiht</i>
<b>Helga</b>	Welche Bedeutung haben die drei großen Rassekreise für die Förderung der Kultur?
<b>Ellen</b>	<i>Die schwarzen Rassen sind unfähig, Kulturen zu schaffen. Die gelben Rassen haben zwar alle Kulturen geschaffen, sind jedoch auf dieser Kulturstufe stehen geblieben. Den weißen Rassen allein ist es gelungen, große Kulturen schöpferischer Leistungen zu vollbringen.</i>
<b>Helga</b>	Weshalb müssen wir vor allem dafür sorgen, dass der nordische Anteil im deutschen Volke gefördert wird?

<sup>66</sup> Eupen-Malmedy-St. Vith wieder im Reich! Ein Willkommen von Ludwig Mattar, in: Eupener Zeitung, 19.5.1940.

<sup>67</sup> Gesetz über die HJ vom 1.12.1936

<sup>68</sup> Die neue Zeit in Zahlen. Ergänzungshefte für den lebensnahen Rechenunterricht, 2 Hefte, Dortmund, 1937, S. 11.

<sup>69</sup> Die neue Zeit in Zahlen. Ergänzungshefte für den lebensnahen Rechenunterricht, 2 Hefte, Dortmund, 1937, S. 12.

<b>Lynn/Markus</b>	<i>Die nordische Rasse ist die geistig führende und schöpferische. Sie muss daher als wichtigster Bestandteil erhalten bleiben und möglichst noch befördert werden.</i>
<b>Helga</b>	Weshalb bekämpfen wir die Mischung mit uns fremden Rassen wie den Juden?
<b>Raphael</b>	<i>Sie vergiftet unser Blut und führt zwangsläufig zu einer Verminderung unserer geistigen und charakterlichen Eigenschaften. Im Lebenskampfe muss aber eine Rasse, deren Leistungen absinken, naturnotwendig an Bedeutung verlieren.</i> <sup>70</sup>
<b>Helga</b>	Warum darf kein Deutscher den Feinden Deutschlands helfen? <i>(frei eingefügt)</i>
<b>Peter A.</b>	<i>Jeder Feind Deutschlands verhindert den Endsieg, den uns der Führer versprochen hat. Es ist unsere Pflicht jeden Feind unseres Vaterlandes anzuzeigen. (frei eingefügt)</i>
<b>Szene 4.5.</b>	<b>Fluchthilfe</b>
	Xhonneux hat in etwa 12 Fällen ungefähr 20 Kriegsgefangenen geholfen, indem er ihnen den am besten einzuschlagenden Weg zur Grenze zeigte oder beschrieb, einigen auch ein Butterbrot oder Gelegenheit gab, sich bei ihm auszuruhen, zu wärmen oder die nass gewordenen Kleider zu trocknen; einem von ihnen hat er 100 bfrs (etwa 8 RM) geschenkt, die ihm ein anderer Kriegsgefangener zu diesem Zwecke überlassen hatte. Einem Kriegsgefangenen hat er wahrscheinlich auch einen alten Rock oder eine Hose überlassen. Die Strafkammer hat ihn dieserhalb wegen fortgesetzten Verstoßes gegen die oben genannten Bestimmungen zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. (...) Die damals ausgesprochene Strafe von zwei Jahren ist aber (...) zu gering. Das Gericht hat sei daher auf vier Jahre Zuchthaus erhöht. <sup>71</sup>
	(Er) ist nach Altbelgien geflüchtet, um (sich) dem Wehrdienst zu entziehen. Verschiedene Male hat die deutsche Gendarmerie Haussuchungen bei (seinen) Eltern abgehalten, in der Hoffnung (ihn) zu Hause zu finden. (Er) ist (wohl) am 19. März 1942 über die Grenze gegangen. Im selben Jahr war (seine) Schwester Emma schwer krank und ist an den Folgen ihrer Krankheit gestorben. Da glaubten (wir), (er) müsste unbedingt nach Hause kommen und haben tagelang (sein Elternhaus) besetzt. (Sein) alter Pfarrer war ebenfalls geflohen und hat (ihm) (wohl eine) Stelle gesucht. <sup>72</sup> (Wir konnten seiner nicht habhaft werden).
<b>Szene 4.6.</b>	<b>Schulscene</b>
<b>Helga</b>	Bei einem Angriff (unserer siegreichen deutschen Luftwaffe) auf ein Stadtgebiet (des Feindes) durch ein Flugzeuggeschwader mit Brandbomben rechnet man auf je 6 a Bodenfläche eine Bombe. Wie viele Bomben müssten über einem Stadtgebiet von 600 ha Größe abgeworfen werden?
<b>Christoph</b>	60.000

<sup>70</sup> Merk- und Arbeitsblätter für Reichskunde, Mittelstufe, Magdeburg 1942, handschriftlich eingetragene Antworten aus einer Schule des Kreises Malmedy.

<sup>71</sup> Service des victimes de guerre, PP 2295, Franz Scherrer, Schreiben, Urteil der 1. Strafkammer des Landgerichtes Aachen vom 14.9.1943.

<sup>72</sup> Service des victimes de guerre, RC 3404, Mathieu Kirch, Protokoll mit Bernard Jetzen vom 2.9.1950.

<b>Helga</b>	Wie viele Flugzeuge wären nötig, wenn jedes 1000 Bomben zu 1 kg fasst?
<b>Peter A.</b>	60
<b>Helga</b>	Wie lange würde der Angriff dauern, wenn jedes Flugzeug in Abständen von je 1 Sekunde Bomben abwerfen könnte?
<b>Markus</b>	16,6666...und so weiter Minuten
<b>Helga</b>	Wie viele Brände würden voraussichtliche entstehen, wenn in dem zwanzigsten Teil aller Abwürfe Brände zu befürchten wären? <sup>73</sup>
<b>Lynn/Raphael</b>	3.000
<b>Helga</b>	Feindliche Bombengeschwader überfliegen in Richtung Deutschland unsere Grenze im Westen, andere unsere Grenze im Osten mit einer Geschwindigkeit von 150 km in der Stunde. Wie weit würden sie, wenn keine Abwehr erfolgte, in 2 Stunden in den deutschen Raum eindringen können?
<b>Markus</b>	Aber bei uns sind sie doch viel schneller
<b>Szene 4.7.</b>	<b>Trauma</b>
<b>Peter A./Markus (bei Petra/Helga)</b>	Ich erinnere mich, dass am Ende der Ardennen-Offensive ein deutscher Soldat bei einem Angriff der Amerikaner nicht allzu weit von unserem Haus getötet wurde. Ich weiß noch, dass er auf dem Rücken lag und eine Brille trug. Kein Mensch kümmerte sich um den Toten. Nach etwa zwei Wochen wurde die Leiche dann von den Amerikanern abgeholt. Etwas weiter war ein amerikanisches Flugzeug abgestürzt. 30 Meter davon entfernt lag ein totes Besatzungsmitglied ohne Kopf. Mich und meine Freunde interessierte der Tote nicht. Die Leiche war provisorisch mit einem Fallschirm zugedeckt. Die Trümmer des Flugzeugs waren für uns viel interessanter. Wir gingen oft dorthin. Erst viel später wurde die Leiche abtransportiert. Bei Kriegsende berührten oder erschütterten uns Kinder selbst die Leichen nicht mehr. Die Bilder aber, die blieben. Wir konnten mit niemandem reden. <sup>74</sup>
<b>Christoph/Raphael (bei Elke)</b>	(Ich war mitten im Krieg.) Als ich auf dem Weg zum Stall war, hörte ich auf einmal ein Klappern. Ich blieb stehen und sah, wie sechs deutsche Soldaten auf einen Offizier zugelaufen kamen. Das Klappern kam von ihrer Ausrüstung. Dieser schrie ihnen irgendetwas Unverständliches entgegen. Als die Soldaten weiterliefen, nahm der Offizier seine Maschinenpistole und knallte seine <u>eigenen</u> Soldaten ab. Ich stand nur wenige Meter davon entfernt und war starr vor Schock. Ich sah, wie sich der Schnee ganz rot färbte. Unfähig mich zu bewegen, kam mein Vater, schnappte mich und brachte mich in Sicherheit. <sup>75</sup> (Das werde ich nie vergessen.)

<sup>73</sup> Frank H. (Hg.), Mathematik für höhere Schulen: a) Unterstufe. Erste und zweite Klasse der deutschen Oberschulen und Gymnasien; b) Mittelstufe. Dritte bis fünfte Klasse der deutschen Oberschulen und Gymnasien, Münster (Westf.) 193, S 75.

<sup>74</sup> Martin Schröder, Säuberung, Bd. 3, S. 175.

<sup>75</sup> Säuberung Bd. 3, S. 176.

<b>Lynn/Ellen</b> (bei Veronika)	Ich bin wütend. Der Krieg hat mir meinen Vater genommen, der Krieg hat mir meine Berufswünsche vermässelt. Das hat mich verfolgt, weil ich nicht studieren konnte. Wir bekamen keine Hilfe. Wir lebten von der öffentlichen Sozialhilfe. Es waren harte Jahre. Ich war zum Arbeiten noch zu jung. Ich trug die Armut durch die ganze Schulzeit. Ich trug aufgetragene Kleider und Schuhe und wurde deswegen ausgelacht. Reden konnten wir Kinder nicht, Hilfe gab es keine. Wir mussten einfach funktionieren. <sup>76</sup>
<b>Elke</b> (Halbkreis machen)	1935 habe ich meinen Mann geheiratet. Ich war sechsfache Mutter. Meine jüngste Tochter hat ihren Vater mit vier Monaten zum letzten Mal gesehen. Am 30. August 1944 erhielt ich seinen letzten Brief, seit dem 14. Januar 1945 galt er als vermisst. Ich bliebe alleine mit meinen sechs Kindern, einem schwer beschädigten Hof, den vier Kühen und fast ohne Geld. Ab Sommer 1945 kamen immer häufiger Soldaten aus der Gefangenschaft zurück – die Alltagsorgen nahmen mir die Zeit zum Nachdenken. Mein Arbeitstag begann um 5 Uhr morgens und endete meist um Mitternacht. Unzählige Male stand ich nachts auf, weil ich glaubte, ein Klopfen gehört zu haben. Immer vergebens. <sup>77</sup>
<b>Veronika</b>	Vieles aus dem Krieg kommt zurück – immer wieder, obwohl ich es nicht will. Meinen Mann habe ich 1938 geheiratet. Noch im Herbst wurde er zum ersten Mal eingezogen, im August 1939 zum zweiten Mal. Uns war wenig Zeit füreinander gegeben. Im Februar 1940 starb unser erstes Kind. Meine Schwester wurde 1940 von einer Granate verletzt und starb. Sie hinterließ einen Mann und drei Kinder. Da mein Mann schwarz geschlachtet hatte und verraten wurde, wurde er sofort an die Front geschickt. Am 3. Januar 1943 erhielt ich seinen letzten Brief. Während der Ardennen-Offensive wurde eine weitere Schwester von mir mit ihren drei Kindern getötet. Innerlich spüre ich, ich muss verzeihen, kann aber nicht vergessen. Die Stärke, um das auszuhalten, habe ich wohl nur im Gottvertrauen und im Glauben gefunden. <sup>78</sup>
<b>Helga/Petra</b>	Den Krieg habe ich als blinde Zerstörungswut erlebt: Alles wurde in unseren Häusern zerstört, unsere materiellen Erinnerungen ausgelöscht, das Leben war stets gefährdet. Aber Krieg war auch zwischen den Menschen: In der Kriegszeit musste jeder höllisch aufpassen, was er sagte und tat. Nicht jeder Nachbar war ein guter Nachbar. Ich glaube, dieses Denunzieren wurde nach dem Krieg hier noch schlimmer. Nur Hass und Neid. Sogar in der nächsten Verwandtschaft gab es Streit, der wie eine unheilbare Krankheit anhaftete. <sup>79</sup>
<b>René</b>	Das war noch Kameradschaft an der Front. Als der Feind kam...
<b>Guido</b>	Ich hatte Glück. Bei der Versorgungseinheit gab es immer...
<b>André</b>	...

<sup>76</sup> Carlo Lejeune, Kriegskinder-Interview mit Karl Lux (9.2.2015).

<sup>77</sup> Elisabeth Arens-Bongartz, in: Carlo Lejeune (Hg.), Mut zur eigenen Geschichte, St. Vith 1995, S. 12.

<sup>78</sup> Barbare Kettmus-Manderfeld, in: Carlo Lejeune (Hg.), Mut zur eigenen Geschichte, St. Vith 1995, S. 13.

<sup>79</sup> Mathilde Genten-Colgen, in: Carlo Lejeune (Hg.) Mut zur eigenen Geschichte, St. Vith 1995, S. 14.

<b>Peter T.</b>	(Wiederholend) Sag mir, hast du?
<b>Raymond</b>	Oft und ausführlich Habe ich dich berichten hören Von der Zeit, als du 20 warst Vom Krieg Und seinen Scheußlichkeiten, vom Wahnsinn, von Angst von Morden und Elend.
<b>Ronja</b>	Manchmal klingt es ein wenig heldenhaft – nostalgisch leise im Unterton, manchmal warnend nie wieder Krieg.
<b>Ariane</b>	Doch Nie
<b>Loic</b>	(wiederholend) hat auch nur einer von euch erzählt
<b>Elmar</b>	ob er in seiner Not einen Menschen getötet hat oder töten musste.
<b>Alle (Chor)</b>	(wiederholend) Sag mir,
<b>Peter T.</b>	-nur die einmal die Frage – Sag mir,
<b>J Alle</b>	(wiederholend)...hast du? <sup>80</sup> <i>(ALLE von der Bühne mit Koffern)</i>

## Akt 5

<sup>80</sup> Edmund Stoffels, in: Krautgarten Nr. 5, 11.1984, S. 11

<b>Szene 5.1.</b>	<b>Erlebniswelten 1945 – Dialog</b>
Raymond	<p>„Seit Monaten sehe ich, dass eine Säuberung hier nicht erfolgt. Wozu habe ich denn in der Wallonie gegessen, als jemand, der seine Heimat 1941 verlassen hat, um nicht zur Wehrmacht zu gehen und der sich dem bewaffneten Widerstand angeschlossen hat. Mein Leben habe ich riskiert. Und der belgische Staat duckt sich hier in Ostkantonen. Die Nazis sitzen noch immer in den Verwaltungen, die prodeutschen Händler machen noch immer gute Geschäfte. Aber die Kleinen, die sich nur wenig zuschulden haben kommen lassen, die müssen Monate lang im Gefängnis sitzen.</p> <p>Die belgischen Patrioten sind enttäuscht und verlieren so sehr das Vertrauen in den belgischen Staat, dass sie nicht mal mehr zu einer Aussage gegen die Schuldigen bereit sind.“<sup>81</sup></p>
Alain	<p>Die Säuberung (...) hat ja schon im Herbst 1944 bei der ersten Befreiung begonnen. (...) Der angestaute Hass der Belgier, (...), die Besatzung, Kriegsgefangenschaft und Verhaftungen erlebt hatten, war nun entfesselt und suchte seine Opfer da, wo sie zu finden waren: besonders in den Ostkantonen.</p> <p>(...) Gewiss, die aktiven Nazis bei uns, die das Rückgrat des Systems bildeten, die Übereifrigen, die es nicht scheuten, ihre Mitbürger zu verklagen und ins KZ zu bringen, die hatten ihre Strafe verdient.</p> <p>Aber durfte unser Staat und seine Richter jeden Beamten, jeden Lehrer, jeden Jugendlichen, der aus Unerfahrenheit in eine Hitlergruppe geriet, als Staatsverräter bestrafen?</p> <p>Durften unsere Zwangssoldaten, wenn sie aus der Kriegsgefangenschaft kamen, in den belgischen Arbeitslagern wie Vaterlandsverräter empfangen werden?</p> <p>Oder noch schlimmer: Durften die Ordnungshüter, noch bevor die Verhafteten vor einem Gericht erschienen, sie misshandeln, öffentlich zur Schau stellen, durch allerlei Schikanen demütigen, um ihnen die letzte Menschenwürde zu nehmen? Das war in einem demokratischen Land wie ein Volksgericht, eine Selbstjustiz!“<sup>82</sup></p>
René	<p>„Ich bin dem Stellungsbefehl nicht gefolgt. Ich hatte mich in meinem Dorf versteckt. Ich habe nie gesagt wo. Meine Frau hat mich versorgt - bis zur Offensive. Sie erzählte mir auch, dass mich Dorfbewohner suchten. ‚Den finden wir schon‘, hätten sie immer wieder gesagt. Und nach dem Krieg. Wir hatten gesehen, wer was während dem Krieg getan hatte und wie jeder nach 1945 darüber redete. Das, was sie getan hatten und wie sie nach dem Krieg darüber redeten, hatte in vielen Fällen nicht viel gemeinsam. Und das galt für die meisten (...) Wo sollten wir da noch Vertrauen finden, um mit den Menschen umzugehen? Es gab nur einen Weg: Nicht mehr über diese Ereignisse reden.“<sup>83</sup></p>

<sup>81</sup> Frei nach: KADOC, Archief CEPESS, 1.8.2.6., Sept. 1945.

<sup>82</sup> Erinnerungen des Pfarrers Pierre Messerich, der von 1942 bis 1945 in St. Vith tätig war, an die Nachkriegszeit in seiner Pfarre, in: ZVS, 8/1989, S. 130-135..

<sup>83</sup> Hünningen – Heimat an den Grenzen, S. 311 und 298.

<b>Szene 5.2.</b>	<b>Säuberung - Journalisten</b>
<b>Andreas</b>	Welch bewegte Zeiten?
<b>Michael</b>	Wer soll nach solch tiefgreifenden Erlebnissen hier Ordnung schaffen?
<b>Benedikt</b>	Oder gar Recht sprechen, das auch als Recht empfunden wird?
<b>Michael</b>	Ja, zudem war die Gefühlslage doch überall anders... wie uns diese Bilder aus dem Landesinnern zeigen. Was für eine Säuberungswelle.
<b>Andreas</b>	Im Oktober schreibt eine Vervierser Zeitung über Ostbelgien: Zu viele Bürger haben sich zu Beginn des Besatzungsregimes auf den Feind eingelassen, um im Verlauf des Krieges ihre Haltung nochmals ändern zu können. Diese Elemente bleiben zwielichtig und ihnen wird man nie ganz trauen können. <sup>84</sup>
<b>Benedikt</b>	Im Frühjahr 45 werden die Töne in Verviers noch härter: Als die Parteimitglieder dort offiziell im Mai 1941 den Eid auf den Führer ablegten, da marschierten sie durch die Straßen der verschiedenen Ortschaften der Kantone und - wehe jenen! - die sich nicht vor diesem Zug in Sicherheit brachten. Und genau dieses Pack versucht nun, als gute Belgier durchzugehen, obwohl viele unter ihnen noch schlimmer sind als die Preußen von jenseits des Rheins. (...). <sup>85</sup>
<b>Michael</b>	Und in Ostbelgien? Auch da gibt es unterschiedlichste Meinungen – wie hier: Wollen auch wir heute nach Rache schreien, den Hass in uns aufkommen lassen? Wir wollen das nicht!!, weil wir nicht auf Hass aufbauen können und so den Frieden nicht erreichen werden, den wir alle wünschen. <sup>86</sup>
<b>Andreas</b>	Oder Bürgermeister Zimmermann aus Eupen: Belgier sein ist eine hohe Ehre, während die Deutschen beispielsweise ihren Namen mit Schmach und Schande besudelt haben für alle Zeiten, schon allein durch die grauvollen Verbrechen an der Menschheit in Buchenwald, Belsen, Dachau, (REIN) Auschwitz und viele, viele andere mehr. Belgier zu sein ist allerdings auch eine harte Pflicht, nämlich sein ganzes Denken und Handeln, Tun und Lassen auch dementsprechend voll und ganz, offen und frei, ehrlich und rüchhaltlos umzustellen. <sup>87</sup>
<b>Michael</b>	Wer hatte denn nun Schuld? (KOFFER ABSETZEN) Liebes Publikum. Wie hätten Sie denn geurteilt? Hören sie, was diese Beschuldigten zu sagen haben.
<b>Szene 5.3.</b>	<b>Schuldfrage – gelb/ Raymond, Ronja, Loic, Claudia, Ferdi, Alain – jeder mit KOFFER !!</b>

<sup>84</sup> La presse verviétoise, 4.10.1944.

<sup>85</sup> La presse Verviétoise, 23.3.1945.

<sup>86</sup> Schöffe Bartholemy war einer der ersten Politiker, der zu Mäßigung und Gerechtigkeit aufrief, Grenz-Echo, 17.5.1945.

<sup>87</sup> Hugo Zimmermann, Ansprache, Grenz-Echo 7.4.1945

<b>Raymond</b> Peter H., Montenaus	Ich war Mitglied der NSDAP und der Deutschen Arbeitsfront. Seit 1942 arbeitete ich als Übersetzer für die Kommandantur, ab 1944 für den Fahndungsdienst Verviers. Gut, ich habe kontrolliert und Festnahmen durchgeführt. Am 6. September 1944 habe ich drei versteckte Widerständler ausfindig gemacht, die unmittelbar erschossen wurden. Mit den Verhafteten gingen wir nicht zimperlich um. Ich habe auch geschlagen und gefoltert. Mein Urteil: Lebenslängliche Zwangsarbeit. War das gerecht? <sup>88</sup>
<b>Ronja</b> Bernard A., Wirtzfeld	1936 bin ich in die Heimattreue Front eingetreten. Nach dem Einberufungsbefehl 1939 floh ich nach Deutschland und meldete mich zur Wehrmacht. Am 10. Mai 1940 habe ich am frühen Morgen vor den regulären Truppen drei Kampfgruppen nach Bütgenbach geführt, wo wir den Viadukt besetzten. Dann wurde ich Ortsbauernführerin. 1944 floh ich nach Deutschland, wo ich bis 1949 blieb. Mein Urteil: Lebenslange Haft <sup>89</sup> . War das gerecht?
<b>Loic</b> Albert C., Faymonville	Ich bin in die Wehrmacht eingezogen worden. Nach meinem ersten Heimaturlaub habe ich mich zu Hause auf dem Heustall versteckt. Sechs Quadratmeter, eineinhalb Jahre lang. Zum Schluss waren wir zu fünf dort. Meine Frau hat uns versorgt. War ich ein Widerständler? Pah, die Anerkennung habe ich nie erhalten – aber mein Nachbar, der hat Sachen gemacht. Und wurde belohnt. <sup>90</sup> War das gerecht?
<b>Claudia</b> J., Schönberg	Ich war während drei Jahren Wächter eines kleinen Kriegsgefangenenlagers. Kein einziger Gefangener ist dort gestorben. Sie hatten nicht viel, aber zumindest ausreichend zu essen. Misshandelt wurden sie nie. Angeschwärzt wurde ich von einem Nachbarn, mit dem ich Streit hatte. Klar, ich fand es nicht gut, wie Belgien uns behandelt hatte, ich stand auf der deutschen Seite. Aber war ich ein Propagandist? Die Behandlung der Kriegsgefangenen hat im Gerichtsverfahren keine Rolle gespielt. Mein Urteil: Vier Jahre Gefängnis, Aberkennung der Bürgerrechte. War das gerecht? <sup>91</sup>
<b>Ferdi</b> Heinrich H., Eupen	Ich war ein fanatischer Anhänger der Heimattreuen Front. Beim Einmarsch der deutschen Truppen habe ich mich an spontanen Festnahmen, Durchsuchungen und Plünderungen beteiligt. Ich hatte höhere politische Funktionen für die NSDAP. Ich war Mitglied des Sicherheitsdienstes. Denunziert habe ich nicht, wohl Berichte über die politische Situation in Eupen verfasst. Mein Urteil: 20 Jahre Zuchthaus <sup>92</sup> . War das gerecht?
<b>Alain</b> X X, Mürringen	Ja, ich habe unseren Pfarrer denunziert, der im Konzentrationslager getötet wurde. Ich bin zur Gestapo gegangen und habe Meldung gemacht. Mein Urteil: Als Soldat habe ich den Krieg nicht überlebt. Pesch gehabt. Aber noch heute stehen in irgendeinem Dokument mein Name und ein Teil meiner Aussage. <sup>93</sup> Aber könnt ihr euch heute daraus ein Bild machen?

<sup>88</sup> Frei nach Archives du Palais Royal.

<sup>89</sup> Frei nach Archives du Palais Royal.

<sup>90</sup> Frei nach Dossier Albert C., Faymonville.

<sup>91</sup> Frei nach Dossier Kriegsgericht, Privatbesitz.

<sup>92</sup> Archives du Palais Royal.

<sup>93</sup> Frei nach dem Fall X, Mürringen.

	Euch soll ich fragen, ob das gerecht war? Euch, die ihr namenlos und anonym in den sozialen Medien denunziert, verleumdet, hetzt und zerstört? Seid ihr gerecht?
<b>Szene 5.4</b>	<b>Aufruf Zimmermann</b>
<b>Zimmermann – Aufruf zur Denunziation</b>	(Liebe Mitbürger, nach diesem Krieg wollen wir nun unsere Hausaufgaben machen. Ich, euer Bürgermeister, fordere euch auf): Wir wollen nunmehr offen und ehrlich belgisch denken und belgisch fühlen. (...) (Wir) wollen ferner, dass alle diejenigen nunmehr mit Hab und Gut rechtsrheinisch umgesiedelt werden, die immer noch danach trachten sollten, (...) (das) aufrichtige und rückhaltlose Wollen der Eupener Bevölkerung (...) zu unterwühlen. (...) <sup>94</sup> Ich (als euer Bürgermeister) rufe (...) die gesamte Eupener Bevölkerung auf, uns (...) innerhalb von 10 Tagen mündlich oder schriftlich alle (...) für eine Entnationalisierung in Frage kommenden Personen (...) namhaft zu machen. Niemand darf sich ausschließen, der über einen solchen Verräter an unserem Volkswohl etwas (...) auszusagen weiß. (...) Niemand darf übergangen werden, der für den schlechten Ruf unserer Vaterstadt mitverantwortlich ist und auch (...) noch eine gewisse Gefahr bedeuten könnte. So hat die Bevölkerung (...) eine äußerst günstige Gelegenheit, durch eine allseitige, offene und rückhaltlose Tat (...) zu zeigen, dass sie als solche wirklich niemals etwas mit dem Nationalsozialismus und seinen Untaten gemein hatte. <sup>95</sup>
<b>Szene 5.5</b>	<b>Hochzeitgesellschaft</b>
<b>Veronika</b>	Hubert, rei dich zusammen. Vergiss die alten Geschichten. Es ist der Hochzeitstag deiner Tochter!
<b>Peter T. (D)</b>	Ja, ja, ja, aber muss die denn den Walter heiraten. Gerade aus dieser Familie. Es waren doch die, die uns nach 1945 angeschmiert haben...
<b>Veronika (D)</b>	... weil ihr sie während des Krieges wegen des Schwarzschlachtens angezeigt habt...
<b>Peter T.</b>	... aber das war doch was ganz anders. Schon vor dem Krieg haben die doch immer nur Stress gemacht. Und dann die Schlägerei auf der Kirmes 1939. Es war doch Walters Vater, der meinen Vater als Nazifreund beschimpft hat und...
<b>Veronika</b>	Schluss, rei dich zusammen. Die Hochzeitgesellschaft kommt... ( <i>Hochzeitgesellschaft kommt rein, freundliches Geschker</i> )
<b>Ariane</b>	Das ist ja ein schönes Brautpaar (spöttisch). Wie die sich wohl gefunden haben?
<b>Claudia</b>	Gegensätze ziehen sich wohl an – die beste Deutsche mit dem besten Belgier aus dem Ort.
<b>Petra/Helga</b>	Jetzt hört auf. Wir wollen feiern und alles hinter uns lassen.

<sup>94</sup> Hugo Zimmermann, Grenz-Echo 15.5.1945.

<sup>95</sup> CEGES, Aufruf Zimmermann, 3.7.1945.

<b>Elke</b>	Ja, ja, Deckel drauf und zu. So einfach ist das nicht.
<b>Raymond (B)</b>	Ich möchte nun ein Hoch auf unser Brautpaar aussprechen. Unser Walter heiratet heute Gisela. Ich gebe gerne zu, dass ich doch sehr überrascht war, als beide sich gefunden haben. Unsere Familien waren nicht gerade in tiefer Freundschaft verbunden..
<b>Claudia</b>	(eher leise) ... gelinde gesagt...
<b>Raymond (B)</b>	...aber das sind Geschichten, die wollen wir vergessen.
<b>Alain (B)</b>	Aber können wir die vergessen? (spöttisch)
<b>Raymond</b>	Nein, wir müssen. Heute Abend geht es nur um unser Hochzeitspaar. Es lebe hoch! (allgemeine Zustimmung)
<b>Alain (B)</b>	(lachend) Dann heben wir unseren Arm zum Gruße...
<b>Raymond (B)</b>	Du provozierst wie immer... Wer hat denn stramm begrüßt und gebuckelt? Unsere Väter waren schon längst eingezogen und an der Front, bevor die strammen Parteileute ran gezogen wurden... (Gruppen bilden sich)
<b>André (D)</b>	Und wer hat denn immer gegen die Heimattreu Front gehetzt, auf unseren Feldern Drähte in den Boden gesteckt, damit wir uns die Sense beim Mähen versauten...
<b>Guido</b>	Ruhig, lasst das doch. Jeder hat doch Fehler gemacht...
<b>Peter T.</b>	Ja, auch meine Tochter, dass sie diesen Kerl hier heiraten muss...
<b>Raymond</b>	Was heißt das denn. Wie konnte mein Sohn nur in einer solchen Familie freien gehen... (allgemeine Erregung)
	(Anfang Schlägerei – Szene friert ein)
<b>Szene 5.6</b>	<b>Neue Ziele</b>
<b>Schwarz/Ferdi Hoen</b>	Stopp!!! ( <i>Szene friert ein</i> ) (Als Bezirkskommissar kann ich nichts für den inneren Frieden tun. Aber ich will alles dafür tun, um) eine massive Orientierung nach Deutschland zu verhindern.“ <sup>96</sup>
<b>Ferdi</b>	„(Wir müssen zudem), die Volkserziehung vorantreiben und nach und nach die letzten Überbleibsel der deutschen Kultur verschwinden lassen.“ <sup>97</sup> Die Menschen müssen „geistig“ an Belgien angenähert werden <sup>98</sup> , Französisch soll die Umgangssprache werden.
<b>Szene 5.7</b>	<b>Erste Forderungen</b>

<sup>96</sup> Commissariat d'arrondissement adjoint de Malmedy, Rapport annuel pour l'exercice 1949, [Malmedy 1950], S. 87.

<sup>97</sup> Commissariat d'arrondissement adjoint de Malmedy, Rapport annuel pour l'exercice 1950, [Malmedy 1951], S. 118.

<sup>98</sup> Commissariat d'arrondissement adjoint de Malmedy, Rapport annuel pour l'exercice 1951, [Malmedy 1952], S. 143.

<b>Alain</b> <i>(aus eingefrorener Szene hervorkommend, schüchtern)</i>	(Mit Verlaub, nein, das kann nicht sein) (Die) Jugend unserer Gegend, die später mal studieren möchte, (muss) auch eine zweite Sprache lernen. Aber (...) die deutsche Sprache (soll und muss) Unterrichts- und Umgangssprache bleiben. <sup>99</sup>
<b>Petra/Elke</b>	Möchte der belgische Staat die deutsche Kulturgemeinschaft (...) mittelfristig verschwindet (...)? (...) Unsere Kinder kennen keine Sprache richtig (...).
<b>Peter T.</b>	(...) Unser Radio muss zu ihnen sprechen, in den Bibliotheken müssen auch deutsche Bücher stehen, alle Beamten müssen die deutsche Sprache sprechen können, die Gendarmen müssen deutsch reden und die Gerichte in deutscher Sprache urteilen. <sup>100</sup>
<b>Claudia</b>	„Warum soll man völlig nutzlos bei dieser Bevölkerungsgruppe das Gefühl wecken, dass sie Belgier zweiten oder dritten Ranges sind? (...). (Wir sind doch keine Kolonie)“ <sup>101</sup>
<b>Szene 5.8</b>	<b>Schulszene Kongo</b>
	„Liebe Schulkinder, weit, weit von hier liegt ein fremdes Land. (...) Ein großes Schiff kann uns hinbringen über das weite blaue Meer (...) zu den schwarzen Menschen. (Es ist...) unsere Kolonie, der Kongo. <sup>102</sup> Der Kongo ist wohl achtzigmal größer als unser Vaterland. Von dort aus werden viele Erzeugnisse mit den Handelsschiffen zu uns herüber gebracht: Palmnüsse, Palmöl, Erdnüsse, Baumwolle, Hanf, Tabak, Holz, meistens aber Kautschuk und Elfenbein. Wir liefern Handwerkszeug und Kleidungsstücke. Dadurch finden viele Leute Beschäftigung und Verdienst hüben und drüben. <sup>103</sup> Die Bewohner unserer Kolonie sehen zumeist schwarz aus, wenn sie sich auch täglich mit Seife waschen; aber ihre Zähne sind blendend weiß und viel gesünder als die Zähne der weißen Menschen. Unsere schwarzen Landsleute werden Neger genannt; sie leben vielfach noch wie die Wilden und wissen nichts oder nur wenig vom lieben Gott und vom Erlöser.

<sup>99</sup> KADOC, archief L. Moyersoer, 10.12.1., Eingabe Harmel-Zentrum, Priester der Ostkantone, 9.3.1950, frei aus dem Niederländischen übersetzt.

<sup>100</sup> Ibidem, Peter Kofferschläger (CSP), Kammerabgeordneter, ohne Datum, frei aus dem Niederländischen übersetzt, sprachlich angepasst.

<sup>101</sup> Zitiert nach Lejeune, Säuberung, Bd. 2, S. 243-244. Siehe auch Cremer, Annexion, 4, S. 7.

<sup>102</sup> J. Lousberg, Deutsches Lese- und Arbeitsbuch für belgische Schulen, Eupen, 1952, S. 174-175.

<sup>103</sup> Deutsches Lese- und Arbeitsbuch für belgische Schulen. Erster Teil: Für die Mittelklassen der Volksschulen und die Vorbereitungsabteilungen höherer Lehranstalten / hrsg. von J. Lousberg, Schulinspektor. – 4. Aufl. – Eupen : Markus-Verlag, 1956, S. 136-138.

	Aber manche sind schon an Fleiß und Arbeit gewöhnt worden, und die Missionare haben ihnen von Heiland erzählt. Heute ruft schon an vielen Stellen unserer Kolonie das Glöcklein zur Kirche, und die schwarzen Negerlein gehen in die Schule und werden unterrichtet. Unser König hat Beamte und Soldaten in die Kolonie geschickt, um für Recht und Ordnung zu sorgen. <sup>104</sup>
<b>Szene 5.9</b>	<b>Sie sind wie Schafe</b>
P	<p>(Ich bin der <b>Direktor</b> dieser Mittelschule. Wie finden Sie <i>(zum Publikum)</i> denn die Menschenbilder, die ihnen hier begegnen? Ich komme aus der Wallonie und bin nun fast zehn Jahre an dieser Schule)</p> <p>„Seit Gründung dieser <b>Schule</b> habe ich beständig dafür gekämpft, dass nur noch Lehrkräfte eingestellt werden, die während ihres Abiturs Deutsch als Zweit- oder zumindest Drittsprache gewählt haben (...). Manche Lehrer müssen sich die Antworten ihrer Schüler durch Mitschüler übersetzen lassen. (lachen) (...)</p> <p>Wenn in einer <b>wallonischen Schule</b> Lehrer ernannt würden, die kein einziges Wort Französisch sprächen und <b>ausschließlich in deutscher Sprache</b> unterrichten würden, ohne auch nur ein einziges Wort in die Muttersprache der Schüler zu übersetzen und darüber hinaus noch willkürlich strafen, so hätte dies zweifelsohne <b>Aufbruch und Protestdemonstrationen</b> in den Straßen mit gewalttätigen Ausbrüchen zur Folge.</p> <p>Aber hier in der belgischen Eifel benehmen sich sowohl Eltern als auch Schüler <b>wie Schafe</b>, die an <b>Schikanen und Kränkungen</b> gewöhnt sind und voller Resignation immer wieder das harte und willkürliche Gesetz des Stärkeren ertragen. Die Kinder sind so fügsam, dass es in der gesamten Lehranstalt seit ihrer Gründung im Jahr 1948 erst im Jahr 1957 zu einem ersten Nachsitzen eines einzigen Schülers gekommen ist. Und dieses Nachsitzen war ausschließlich die Schuld der Lehrpersonen.<sup>105</sup></p>
<b>Szene 5.10</b>	<b>Grauer Alltag</b>
<b>Ferdi</b>	Nur unter uns gesagt: Zehn Jahre haben wir hier wieder all das aufgebaut, was der Krieg zerstört hat. Wir schufteten, aber leben wir auch?
<b>Veronika</b>	Mein Sohn sollte auf der Post Briefmarken kaufen. Der Schalterbeamte hat nur Französisch mit ihm gesprochen, obwohl der deutsch reden kann. Das ärgert mich.
<b>Raymond</b>	Mein Vater ist Lehrer. Fast jeden Abend sitzen vor allem ältere Dorfeinwohner bei uns im Wohnzimmer, wo er dann öffentliche Dokumente, die nur in französischer Sprache verschickt werden, beantwortet.

<sup>104</sup> J. Lousberg, Deutsches Lese- und Arbeitsbuch für belgische Schulen, Eupen, 1952, S. 174-175.

<sup>105</sup> Albert Pastoret, Direktor des KA St. Vith, Jahresbericht 1959, zitiert in: Einblicke. Spannungsfeld Schule, in: Carlo Lejeune (Hg.), Schule der begrenzten Unmöglichkeiten. 50 Jahre KA St. Vith, S. 41-58 (hier S. 50-52)

<b>André</b>	Im Jahrgang 1950 waren wir zu zehn. Sechs besuchten mit zwölf die Mittelschule. Nach zwei Jahren bin ich der Einzige, der ein Mittelschuldiplom erhalten hat. Der Unterricht auf Französisch ist für viele einfach zu schwer.
<b>Ariane</b>	Was sind wir denn in Belgien? Arbeit findet man hier fast keine. Es gibt ja kaum Unternehmen.
<b>Elmar</b>	Wenn wir jenseits der Grenze einkaufen wollen, dann werden wir regelmäßig durch die Zöllner gefilzt. Die ostbelgischen Zöllner sind die schlimmsten.
<b>René</b>	Die Ortsnamen erscheinen oft nur in französischer Sprache. Manchmal fühle ich mich wie in einer Kolonie.
<b>Loic</b>	Ob wir in 20 Jahren hier noch Deutsch reden? Ich weiß es nicht...

**Akt 6**

Szene 6.1.	Leuven (Film)
<b>Szene 6.2.</b>	<b>Föderalismus – Angst/Hoffnung – Journalisten</b>
<b>Andreas</b>	Kein Kontinent auf diesem Globus veränderte sich seit den 1960er Jahren so rasend schnell wie Europa: Hinzu kamen in Westeuropa Freiheit, Frieden und immer mehr Wohlstand und Rock´n roll.
<b>Benedikt</b>	Kein Land auf diesem Kontinent veränderte sich seit den 1960er Jahren so schnell wie Belgien: Vom Zentralstaat zum Bundesstaat.
<b>Michael</b>	Welche Ängste und Hoffnungen rief diese Veränderung hervor – in Belgien und in Ostbelgien. Schauen wir wieder mal kurz ins Parlament – mitten im Jahr 1970:
<b>Szene 6.3.</b>	<b>Politische Debatte</b>
Alain	(Als Premierminister sage ich Ihnen heute, am diesem 18. Februar 1970 in diesem Parlament:) „Der einheitliche Staat (...) ist durch die Tatsachen überholt. Die Gemeinschaften und die Regionen müssen ihren Platz im erneuerten Aufbau des Staates erhalten (...). Diese erneuerten Strukturen müssen auf kulturellem Gebiet eine echte Autonomie der Kulturgemeinschaften gewährleisten (...).“ <sup>106</sup>
Ronja Zwischenruf (aus dem Saal)	(Soll das denn auch für die Ostkantone gelten?)

<sup>106</sup>Premierminister Gaston Eyskens, Regierungsmitteilung vom 18. Februar 1970 am Vorabend der ersten Staatsreform, zitiert nach Robert Senelle, Revision, S. 121-122; siehe auch Xavier Mabille, La Belgique depuis la Seconde guerre mondiale, Brüssel 2003, S. 127.

René	„Wir alle Abgeordneten, die wir seit langem in diesem Hause sitzen, müssen zugeben, dass wir durch Nachlässigkeit gesündigt haben. Wir hätten damals nach dem Kriege die Courage haben müssen, in den Ostkantonen ein Regime ähnlich dem in Luxemburg und in Elsass-Lothringen einzuführen. Viele Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten wären so vermieden worden. Aber das ist Vergangenheit, und wir müssen die Verantwortung für das übernehmen, was ist, und versuchen, die Probleme zu lösen“ <sup>107</sup> (und diese Menschen als das wahrzunehmen, was sie sind: deutschsprachige Belgier)
Peter T.	(Was? Wir sehen doch immer wieder, dass es in Eupen zu einer „Wiedergeburt einer deutschen Bewegung“ (kommt). „Die meisten ihrer Initiatoren sind ehemalige Nazis. (...) (Das ist die) Wiedergeburt einer separatistischen Bewegung (...). Tatsächlich nutzt die Eupener Jugend mehr und mehr die französische Sprache, was von den Verteidigern der <i>Muttersprache</i> (...) heftig beanstandet wird. (Ich) wüsste gerne, ob die Staatssicherheit (...) in den Ostkantonen über diese Machenschaften informiert ist und welche die ins Auge gefassten Maßnahmen sind.“ <sup>108</sup>
André	(Und ich sage Ihnen als Präsident der liberalen Partei Belgiens: „Ist ein Föderalismus (in diesem Land überhaupt) möglich? Nein, (nein, und nochmals nein). Wird es ein Föderalismus zu zweien? Zu dreien? Oder zu vieren? Wie sollen die Grenzen gezogen werden? Überall auf der Welt bedeutet Föderalismus den Zusammenschluss mehrerer, getrennter Staaten. Für Belgien aber würde der Föderalismus die Zerstückelung eines einzigen und geeinten Staates bedeuten. Keine Partei vermochte bis heute eine klare und genaue Definition des Föderalismus zu geben. Weshalb? Weil der Föderalismus für uns eine Unmöglichkeit ist.“ <sup>109</sup>
<b>Szene 6.4</b>	<b>Rede von Tindemans (vom Band)</b>
Band	Hier ist der Belgische Rundfunk mit Nachrichten. Gestern Abend besuchte Premierminister Tindemans Eupen. In einer beeindruckenden Rede forderte er die Ostbelgier auf, sich für ihre eigene Zukunft einzusetzen. Er sagte wortwörtlich:  „(Liebe Ostbelgier, die sie sich hier in diesem Saale versammelt haben) ich bin fest überzeugt, dass mit der Schaffung der Kulturautonomie (...) auch für Ihre Gegend eine neue Epoche begonnen hat. Sie werden sich an das Sprichwort erinnern, das schon bei unseren Vorfahren galt: ‚Hilf dir selbst, so hilft dir Gott‘, – was nicht ausschließt, dass auch ich Ihnen im Rahmen des Möglichen helfen möchte. So darf ich Ihnen zum Schluss den Rat geben, die größtmögliche Einigkeit zu wahren. [...] Eine deutsche Kulturgemeinschaft mit der größtmöglichen Einigkeit wird sicher in den kommenden Jahren einen besseren Platz unter der nationalen Sonne erobern.“ <sup>110</sup>

<sup>107</sup> Grenz-Echo, 3.12.1970, S. 3.

<sup>108</sup> Le Soir, 21.10.1959, zitiert nach: L'Indépendant, 15.5.1961.

<sup>109</sup> Omer Vanaudenhove, Präsident der liberalen Partei PLP, zitiert in: Dies ist unser Land!, Wahlbroschüre der PFF, 1968, Privatarchiv Freddy Cremer,.

<sup>110</sup> 26.10.1971

<b>Szene 6.5</b>	<b>Die große Kakophonie</b>
<b>Andreas</b>	Und was sagen die Ostbelgier zu diesen Plänen?
<b>Michael</b>	Vieles, sehr vieles...
<b>Rot/Helga</b> Viktor Nyssen 1969	Ja zur Kulturautonomie??? Der einfache Mann weiß nichts Rechtes anzufangen mit diesem undefinierbaren Begriff. <sup>111</sup>
<b>Grün/Ferdi</b> Bgm. Huppertz	„(Es ist doch größtenteils unsere Schuld, wenn wir bisher so wenig eigene Rechte ausüben. (...) Wir waren jahrelang untätig und unschlüssig. Uns genügte es, anständige, arbeitsame und gewissenhafte Belgier zu sein. <sup>112</sup> “
<b>Gelb/Ariane</b> Léon Nyssen, ehemaliger Kolonialoffizier	Die (...) Situation (...) erfordert eine französisch-deutsche Zweisprachigkeit. (...) Eine deutsche Einsprachigkeit (...) hieße, sich in sprachlicher Hinsicht von Belgien loszulösen.
<b>Orange/Elke</b> Henri Michel, Chefredakteur Grenz-Echo	(Französisch soll DIE Umgangssprache werden?) „Diesbezüglich sagen wir (als Tageszeitung in Ostbelgien) geradeheraus ein kräftiges Nein!“ <sup>113</sup>
<b>Schwarz/Raymond</b> Henri Hoen, Bezirkskommissar	(Paperlapapp, die französische) Kultur (muss) parallel zur deutschen Kultur sein. Die zahlreichen Liebhaber von gutem Theater ziehen schon den Vergleich zwischen dem, was ein fremdes Land, (Deutschland), in unserer Region leisten kann, und der Gleichgültigkeit (Belgiens in der Kulturförderung).“ <sup>114</sup>
<b>Weiß/Veronika</b> Lehrerin Claire Hébert-Schellscheidt:	[...] (Was??) In einer Zeit, wo jeder Europäer (...) sein möchte, wollen einige die Kantone Eupen und St. Vith zu einer Kulturautonomie verurteilen. (...) Dann folgt die Einführung einer einzigen Sprache (...) und nach und nach Hass gegen (unsere) belgischen Mitmenschen, von denen (wir uns) nur durch die Sprache unterscheiden. <sup>115</sup>
<b>Gelb/Ronja</b> Wolfgang Fettweis, Eupen	Wer Kulturautonomie will – und die wollen (doch wohl) alle – kann sich nicht (da)mit (zufrieden geben, dass wir nur) beraten, aber nicht bestimmen können. [...] Ob die Kulturautonomie uns zum Segen oder zum Fluch gereicht, hängt ganz eindeutig (von uns ab).“ <sup>116</sup>
<b>Orange/René</b>	(Wenn die Entscheidungen nicht mehr in Brüssel, sondern in Eupen getroffen werden, dann) werden die kulturellen Belange der Ostkantone (...) endgültig zur Kirchtumspolitik degradiert. <sup>117</sup>

<sup>111</sup> Victor Nyssen, Ja zur Kulturautonomie, in: Kunst und Bühne (Hrsg.), Zum Thema Kulturautonomie, [Eupen] [1969], S. 17.

<sup>112</sup> Ebd.

<sup>113</sup> Grenz-Echo, 08.03.1963, S. 1. Dort auch das folgende Zitat.

<sup>114</sup> StAE, y204, Bd. 336, Hoen an Pierre Clerdent, Provinzgouverneur von Lüttich, 17.02.1965.

<sup>115</sup> Claire Hébert-Schellscheidt, Beeinflussung des Schulwesens durch eine eventuelle Kulturautonomie?, in: ebenda, S. 14-16.

<sup>116</sup> Wolfgang Fettweis, Recht und Fähigkeit, in: Kunst und Bühne, Thema, S. 10-13, hier S. 11 und 13.

<sup>117</sup> Ebenda, S. 17.

Viktor Nyssen, Arzt und CSP-Politiker, Eupen	
<b>Rot/Peter T.</b> Leo Wintgens und Alfred Bertha 1969, „Im Göhlthal“	Viele sahen (nach 1945), dass etwas ‚faul‘ war. (Aber sie hatten Angst) (...) sie schwiegen (und duckten sich). [...] Der jüngeren (Generation) muss (doch) klar sein, dass wir als Belgier deutscher Sprache (...) im belgischen Staate die gleichen Rechte und Freiheiten genießen wie die beiden anderen Sprachgemeinschaften.“ <sup>118</sup>
<b>Weiß/Loic</b> Deutschostbelgische Hochschulbund	„(Wir treten) für Wahrung und Entfaltung der angestammten Kultur in Deutschostbelgien ein. Ausgeschlossen aus unserem Verein ist, wer an der Überfremdung bewusst mitarbeitet und dadurch die zwangsläufige Vernichtung des eigenen Volkstums begünstigt“.
<b>Grün/Alain</b> Gelöbnis eines Weißwähler 1968	(All die Politik. Was soll das?) Trotzdem ich nur ein kleiner Mitläufer war, durfte ich 1946 nicht wählen. Deshalb hatte ich ‚ihnen‘ Rache geschworen, und als ‚sie‘ mich 1949 wieder großzügig wählen ließen, da habe ich aus Wut weiß gewählt. Genau wie Tausende andere in diesen Kantonen. Bei jeder Wahl dasselbe, immer weiß: 1950, 1954, 1958, 1961 und schließlich 1965. Meine ‚weiße‘ Partei war bis 1965 die zweitstärkste Partei in den Ostkantonen. Für wen hätte ich auch wählen sollen? <sup>119</sup>
<b>Schwarz/ Petra/Claudia</b>	(Und was macht die große Partei der Ostkantone? Ihr Präsident) geniert sich nicht, im ferngesteuerten deutschsprachigen Rundfunk zu behaupten, eine neue politische Formation in Ostbelgien erinnere an die ‚Heimattreue Front‘. Wer in Brüssel so argumentiert, muss sich zuhause in Ostbelgien unmöglich machen. <sup>120</sup>
<b>Rot/Guido</b> Michel Kohnemann (Lehre Raeren, Europ. Erzieherbund, EEB)	Wissen wir überhaupt, wer und was wir sind? Was wir wollen? Was wir wollen können? (...) (Wir müssen uns entscheiden). Was geschieht dann mit uns? Wir müssen wissen, wer wir sind, wo wir stehen, welchen Namen wir in diesem Europa von morgen haben.“ <sup>121</sup>
<b>Weiß/André</b> CUW	„Bisher haben die Parteien (...) Chance(n) gehabt: Sie haben sie verpasst, denn sie haben alles für ihr eigenes Interesse geopfert. Immer wieder waren wir die Ausgebeuteten, vor den Wahlen die eifrig Umworbenen, letzten Endes aber nur Stimmvieh. [...] (Diese) Zerrissenheit schwächt uns nur“ <sup>122</sup> .
<b>Szene 6.5.</b>	<b>Weg zur Autonomie (Journalisten)</b>

<sup>118</sup> Leo Wintgens und Alfred Bertha, Die Sprachenfrage in Ostbelgien, in: Im Göhlthal, Nr. 6, 1969, S. 65-75. Die Besprechung bezog sich auf: Albert Verdoodt, Zweisprachige Nachbarn – Die deutschen Hochsprach- und Mundartgruppen in Ost-Belgien, dem Elsaß, Ost-Lothringen und Luxemburg, Wien 1968.

<sup>119</sup> PFF-Kurier, Nr. 8, März 1968, S. 6, Gelöbnis eines Weißwählers.

<sup>120</sup> PFF-Kurier, Nr. 4, März 1968, S. 4.

<sup>121</sup> Aachener Volkszeitung, 21.5.1969, S. 10.

<sup>122</sup> Die Neun. Informationsblatt Nr. 2, S. 1.

<b>Michael</b>	Was für ein Durcheinander und Gegeneinander in Ostbelgien !
<b>Andreas</b>	Nicht nur dort. Auch die belgische Presse spiegelte vor allem die Ängste.
<b>Benedikt</b>	Le Courier de Verviers schrieb 1969 „(Manche Deutschsprachigen) fordern einen eigenen Wahlbezirk. Das ist ein Spiel mit dem Feuer. Wird ein eigener deutschsprachiger Bezirk nicht die Beute der deutschen (Ewiggestrigen und Vaterlandsverräter), die obendrein von flämischen Agitatoren aufgehetzt werden?“ <sup>123</sup>
<b>Andreas</b>	Anders die flämische Presse drei Jahre später: „Im friedlichen Osten unseres Landes leben Menschen, die nur sie selbst sein wollen. Sie wollen nicht mehr (...) Befehlen, der Gleichgültigkeit oder auch der Widerwilligkeit von Personen unterworfen werden, die ihre Sprache nicht sprechen. Es wird Zeit, dass man dem deutschsprachigen Gebiet selbst das Wort überlässt.“ <sup>124</sup>
<b>Benedikt</b>	Heinrich Toussaint, brachte die Situation im Grenz-Echo auf seine Art auf den Punkt: Es hat (...) fünfzig Jahre gedauert, bis man feststellte, (...), dass man, um ein guter Belgier zu sein, nicht unbedingt zu allem Ja und Amen sagen muss (...). Es braucht nur einer den Mund aufzutun und das Wort ‚deutsch‘ rutscht ihm in irgendeiner Verbindung heraus, gleich sehen neunmalklugen Superpatrioten darin ‚Heim ins Reich‘-Bestrebungen, von denen sie annehmen, sie würden hier bei jeder Gelegenheit aufflammen.(...)“ <sup>125</sup> (Unser Problem ist aber:) „Über (die politische Zukunft) herrscht in Ostbelgien totale Uneinigkeit. (...) Gibt es denn nicht die Persönlichkeit unter uns, die genügend Vertrauen auf allen Seiten hat, (um alle um einen Tisch zu versammeln)?“ <sup>126</sup>
<b>Michael</b>	Was für eine Entwicklung?
<b>Andreas</b>	Aber die wichtigste Frage bleibt: Bestimmt der Nationalismus uns heute noch immer?
<b>Benedikt</b>	Ja, für welches Menschenbild setzen wir uns denn heute ein? Welche Zukunft wollen wir denn schaffen?
	(Antworten Spieler)
<b>Akt 7</b>	<b>Unsere Visionen</b>
1.Lynn	Ich möchte eine Welt ohne Krieg, wo alle satt werden.
2.Markus	Jeder ist gut, so wie er ist. Das sollen wir leben. Ich wünsche mir eine bunte, vielfältige Welt.
3. Christoph	Ich wünsche mir, dass alle in Frieden miteinander leben und unseren Planeten schützen.

<sup>123</sup> Frei nach : Le Courier de Verviers, 20.3.1969.

<sup>124</sup> Frei nach: Grenz-Echo, 31.3.1972, S. 2.

<sup>125</sup> Grenz-Echo, 31.12.1971, S. 1-2.

<sup>126</sup> Grenz-Echo, 11.9.1971, S. 1-2. Denselben Appell wiederholte Toussaint sechs Wochen später; siehe ebd., 27.10.1971, S. 2.

4.Peter A.	In meinen Leben ist alles gut, ich möchte, dass andere Kinder das gleiche Glück haben.
5.Ellen	Alle sind gleichberechtigt. Ich will in einer Welt leben, wo keine Unterschiede zwischen den Menschen gemacht werden.
6. Raphael	Ich wünsche mir eine Welt, in der die Menschen die Umwelt respektieren und sie nicht zerstören.
(freie Abfolge)	
Petra	Wir wollen einig und gerecht sein.
Ferdi	In den letzten 100 Jahren sind so viele Fehler gemacht worden. Mögen wir aus diesen Fehlern lernen, damit das Zusammenleben friedlicher wird.
Raymond	Lasst uns mehr miteinander reden – nur so lernen wir Kompromisse zu schließen.
Ariane	Ich möchte in einem Europa leben, wo wir offene Türen für alle Mitmenschen haben.
Peter T.	Ich wünsche mir für Ostbelgien eine zufriedene Bevölkerung, denn zufriedene Menschen kennen keinen Neid.
Elmar	Ich wünsche mir eine Welt, in der wir mehr miteinander lachen und uns nicht so ernst nehmen.
Helga	Mögen sich die Menschen in Offenheit und Wohlwollen begegnen, ohne dass sie Unterschiede wegen der Herkunft, der Religion oder der Kultur machen.
Alain	Keine Angst vor Veränderung, Mut für die Zukunft, das wünsche ich mir.
Ronja	Wir müssen unsere Mutter Erde schützen – dafür müssen wir auch das Verzichtene neu lernen.
Elke	Ich möchte in einer bunten Welt leben, wo jeder seine Identität wahren kann.
Claudia	Ich möchte, dass wir immer hinzu lernen. Nur wenn unser Geist gefordert wird, kann das unseren gemeinsamen Weg erhellen.
André	Ich wünsche mir eine Welt, in der wir einander so ansehen und annehmen, wie jeder ist: einzigartig und wertvoll.
Loic	Ich will diese Vergangenheit loslassen, damit die Zukunft eine Chance hat.
Guido	Gemeinschaft leben – im Dorf, im Verein, mit jedem, der zu uns kommt. Das möchte ich.
Veronika	Ich wünsche mir, dass jeder in seiner Eigenart respektiert wird.
René	Ich wünsche allen, Frieden im Herzen und Frieden im Umgang miteinander.
Benedikt	Ich wünsche Europa neue Kraft, damit es sich für eine gerechtere Welt einsetzt.
Andreas	Die Welt braucht mehr Humor, damit wir uns nicht so wichtig nehmen.
Michael	Zukunft entsteht nur gemeinsam.